Nro. 4120.

Königl. priv.

neues Leseinstitut

in Bamberg.

L. g.
o.
918 alt

1130

Das

letzte Taschenbuch

auf das

achtzehnte Jahrhundert.

Ohne Kupfer.

Pirna,

bei Arnold und Pinther.

Die
Menschlichkeiten
der
deutschen Musenalmanache
auf das Jahr 1800.

Ein nöthiger Anhang zu den Almanachen von Schiller, Reinhard, Voſs, Becker, Jakobi, Mohn, Lindemann und andern.

Nil humani ab illis alienum esse puto.

Nil humani a me alienum esse puto.

Pirna,
bei Arnold und Pinther.

Die

Meerschlickgeister

der

deutschen Marschenmagie

auf das Jahr 1800.

— — — ridendo dicere verum.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Nöthiger Vorbericht

zu diesem nöthigen Anhange zu den Musenalmanachen.

Der seit einigen Jahren überhand-
nehmende Unfug mit unsrer schönen
Literatur, wo die Muster des Alter-
thums mit ihrem ewig unvergängli-

chen Werthe und die Regeln der Kunst verspottet werden, und wo man in Verlegenheit darüber kommt, ob es noch eine Aesthetik gibt und geben soll; macht die Geifsel der Kritik um so nöthiger, da mancher, der über andre lachen hilft, es doch am Ende fühlt, dafs das Lachen am meisten ihm gilt. Da sich die Dichter der Nation nach ihrem Namen unterzeichnen, so mufsten wir uns, bei der Kritik, also auch nothwendig an diese Namen halten; aber Gott weifs es! dafs keine Zeile in diesem Werke aus persönlicher Vorliebe, oder aus persönlicher Eifersucht (an

Hafs läfst sich unter guten Menschen nicht denken) geschrieben ist. Jeder, der sich getroffen fühlet, rathe nicht vergeblich auf unsern verborgnen Namen, sondern er gehe hin und bessere sich. — Die Nation hat itzt so wenig satyrische Kritiker, dafs die meisten sich gar nicht daran gewöhnen können, etwas Satyrisches zu lesen, das nicht Personalitäten enthalten soll. Die wahre Satyre gilt, nach unsrer Theorie, der Sache und nicht den Menschen. Können beide nicht getrennt werden, so beziehe sie der letztere nur dann auf sich, wenn die Sache sein Steckenpferd, seine Schoos-

sünde ist! Und damit Adieu! Antworten werden wir auf keine Erwiederung, als — bis im künftigen

December.

Die Schriftsteller sind die Repräsentanten der Nationen. In ihren Werken liegt die öffentliche Urkunde vor, auf welchem Grade der Kultur die Nation, der sie zugehören, gegenwärtig stehe, und bis zu welcher Höhe der Bildung sie sich emporgearbeitet habe?

Unter den Schriftstellern selbst aber haben sich besonders zwei Gattungen zur nähern Vormundschaft der Sprache und der Kultur der Nation aufgeworfen; Dichter und Philosophen. Ein Volk, das so unglücklich ist, weder Dichter noch Philosophen zu besitzen, hat eine armselige,

einförmige, wenig gebildete Sprache, und die Masse seiner Begriffe dreht sich in einem engen Kreise. Völker, denen blos der Lichtstral der Dichtkunst aufgieng, die aber der Philosophen ermangelten, blieben, nach dem Zeugnisse der Geschichte, auf einer unvollkommenen Stufe der Kultur stehen. So hatten, um nur ein sehr bekanntes Volk des Alterthums anzuführen, die Hebräer zwar viel Dichter und Sänger; auch verdankten sie diesen Sängern eine gröfsere Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Sprache; aber der höhere Schwung, die gröfsere Reife der Sprache dieses Volks und des Volks selbst unterblieb, da auf die Dichter keine Philosophen folgten, die das bunte Chaos einer in der Entwickelung begriffenen Sprache mit Kraft geordnet, und sie zur Reinheit und Fülle erhoben hätten.

Dadurch nur, dafs auf die Dichterperiode der Griechen die Periode der Philosophen

folgte, erhielt die griechische Sprache die Reinheit, Kultur und Vortreflichkeit, wodurch sie noch immer das unsterbliche Muster aller todten und lebenden Sprachen geblieben ist.

Auch unsere Sprache schien, in Hinsicht auf ihre Kultur, den richtigen, von der Natur vorgezeichneten Weg der Bildung zu gehen. Noch rang sie in dem ersten Viertheile unsers Jahrhunderts mit einer grofsen Masse von auswärts entlehnten Wörtern; da brach Thomasius sich seine eigne Bahn, und eine grofse Masse guter Köpfe folgte seinem Beispiele. Die deutsche Dichtkunst erwachte mit dem lieblichen Tone eines zu seiner Jugendblüte erwachten Volkes; Cramer, Schlegel, Gellert, Bodmer, Breitinger, Haller, Utz, Kronegk, Kleist, Rabener, Ramler, Gleim, Wieland, Gefsner und der ewig unsterbliche Lessing gaben der

Sprache Mannigfaltigkeit und Reichthum von Wörtern und Begriffen, und Männer, wie diese, führten unsre vaterländische Dichtkunst zu einem Grade von Vollkommenheit, der für den damaligen Zeitpunkt nur immer erreichbar war.

Dafs aber unsre Sprache unter der Vormundschaft dieser Dichter so grofse Fortschritte machte, rührte von der klassischen Korrektheit dieser Männer her. Sie alle waren an den Mustern des Alterthums gebildet; sie alle trugen den feinen, geläuterten Geschmack der Griechen und Römer über, auf eine erst aus der Barbarei herauszuführende Sprache, und dadurch mufste unsre Sprache und die vaterländische Dichtkunst ungewöhnlich schnell und viel gewinnen.

Genug, mit ihnen begann das goldne Zeitalter der deutschen Dicht-

kunst. Männer, wie Ramler, Wieland, Lessing, haben sich selbst nie zur völligen Befriedigung gearbeitet; immer gaben sie ihren spätern Producten mehr Korrektheit, mehr Präcision, mehr Wohlklang.

Die mittlere Periode der deutschen Dichtkunst war schon nicht ganz mehr das, was die erstere gewesen war. Die aetas argentea trat ein, als die Sprache beurbart wurde von Bürger, Voſs, den Stollbergen, Hölty und ihren Zeitgenossen. Sie suchten Originalität in einem eignen Gange der Dichtkunst, der von den frühern Mustern sich entfernte, und so gewiſs ihre Verdienste um Sprache und Dichtkunst entschieden sind; so gewiſs sie mit dem Geiste des Alterthums und mit den unsterblichen Mustern der Vorwelt bekannt sind; so fehlt ihnen doch, was ihre deutschen Produkte betrifft, die letzte Feile, die vollendete Korrektheit. Mag

dies Urtheil immer hart seyn, so ist es doch wahr, und Bürger selbst hat durch beständige neue Bearbeitungen seiner frühern genialischen Versuche es bewährt, dafs er sich noch nicht als vollendet, als korrekt ansehen könne und dürfe.

Die Epoche der Musenalmanache begann seit dieser Zeit, und mit ihr der Verfall des guten Geschmacks und der ächten, klassischen Dichtkunst. Die neueste Periode der deutschen Dichtkunst hat zwar noch einige vollwichtige Veterane, aber ihr sanfter Bardenton wird niedergedrückt durch das Getöse der wilden Menge; ihre Korrektheit heifst Einförmigkeit; ihre Reife wird als unvereinbar mit der höhern Genialität gedacht. Wenn denn nun auch gleich noch einige der Dichter, die dieser Periode zugehören, sich mit Nachdruck gegen diesen Unfug gestemmt, und nach klassischer Korrektheit gerungen haben,

wie z. B. ein Matthison etc.; so haben doch andre, die von der Natur selbst eine erhabne Weihe zur Dichtkunst in aufserordentlichen Talenten erhielten, und die sie nur zur Reife und Korrektheit veredeln, und dadurch zu Mustern der Nation sich erheben durften, dem Strome der Menge nachgegeben, haben Genialität in aller Entfernung von den Regeln der Sprache und des Geschmacks gesucht, und dadurch, dafs man ihnen, ihrer übrigen Verdienste wegen, Nachsicht von Seiten der Kritik bewies, ein so schlimmes Beispiel auf dem deutschen Parnasse gegeben, dafs das Servum imitatorum pecus eben in der Nachahmung iener Unvollkommenheiten, iener excentrischen Auswüchse, iener Inkorrektheit sich gefällt, und darinnen den guten Geschmack und die höhere Blüte der Dichtkunst sucht.

Zu den Männern, die diese Verschuldung auf sich gehäuft haben, gehören be-

sonders die Lieblinge des Publikums, Göthe, Schiller, Herder, Kosegarten etc. Die Kraft, mit der die Natur sie ausstattete, und zu Sängern weihte, wird keiner bestreiten, der Schillers Künstler, Göthes Werther, Kosegartens Geständnifs und Arkona, und Herders Ideen gelesen hat. Aber wie wenig sind auch eben diese Männer streng gegen sich selbst gewesen? Welche ungeheure Abweichungen erlauben sie sich von der Reinheit und dem Wohlklange der Sprache, und von den Gesetzen der Dichtkunst? und welches gefährliche Beispiel haben sie dadurch gegeben?

Fast ieder der Hauptsänger Deutschlands legte, gestützt auf den Dichterruhm, den er erreicht hatte, einen eignen Musenalmanach an; so Bürger, Vofs, Schiller, Jakobi, und selbst andre, die von Seiten des literarischen Rufs weit hinter ihnen stehen. Die Beiträge, die sie selbst

dazu gaben, waren in der Ordnung immer das beste, was der Almanach erhielt, obgleich man diesen Almanachsgedichten immer eine Eilfertigkeit und Unreife anmerkte, den die meisten dieser Dichter selbst stillschweigend dadurch eingestanden, dafs sie bei der Ausgabe ihrer sämmtlichen Werke gewöhnlich diese unzeitigen Geburten entweder ganz verwarfen, oder von neuem bearbeiteten. Aber welch ein Trofs von jungen Dichtern, von unreifen, geschmacklosen Sängern hat sich unter ihren Fahnen gesammelt? Wollten sie jährlich die festgesetzte und reichlich bezahlte Bogenzahl füllen, so mufsten sie natürlich ein so ungleichartiges Völkchen auf ihrem literarischen Marsfelde dulden, ein Völkchen, das in dem Wahne einer zügellosen poetischen Freiheit und in dem Traume einer errungenen Gleichheit mit den Dichtern, unter deren Produkte auch ihr Machwerk zum

Verkaufe ausgestellt worden ist, sich aufserordentlich gefällt.

Diese ungeheure Sündfluth von jährlichen Musenalmanachen ist nun das Verderben unsers guten Geschmacks; denn jeder, der in den 365 Tagen des Jahres ein Dutzend gereimter Begriffe und Wörter zusammengestellt hat, kann diese Beleidigungen des guten Apolls, doch gewifs bei einem der vielen Redacteurs unsrer Almanache an den Mann, und durch diese literarische, gewissenlose Säug- und Hebamme an das Publikum bringen.

Man wende nicht ein, dafs das gerechte Schicksal der meisten dieser Almanache baldige, und, wo möglich, ewige Vergessenheit sei! Leider ist fast unsre ganze vaterländische Dichtkunst an diese schön aufgestutzten Invalidenhäuser abgeliefert worden! Möchten sie doch nur die unheilbaren Kranken enthalten, aber es finden sich auch

Individuen darunter, die einen gesunden starken Körper besitzen, und wo der Schnitt blos einen kranken Theil treffen kann und muſs.

Daſs aber diese Redacteurs die eigentlichen Hochverräther am guten Geschmacke und an der deutschen Sprache sind, daſs gegen sie in dem literarischen Parlamente die Habeas corpus Acte mit unerbittlicher Strenge suspendirt werden sollte, beweise ich aus dem leichten Gesindel, das sich jährlich unter ihren Fahnen häuft. Ich glaube es gern, daſs sie diese leichten, blos auf Plünderung ausgehenden Horden ohne Handgeld und durch freiwilliges Anerbieten erhalten; ich glaube es, daſs diese Nomaden ohne Löhnung (ohne Honorar) arbeiten und höflichst dienen, um nur ihr Machwerk gedruckt, und ein mit goldnem Schnitte geziertes Freiexemplar im October anlangen zu sehen; aber dennoch muſs die poetische Justiz gegen

diese Marodeurs gehandhabt werden; selbst die Anführer dieser Zugvögel müssen ihre Weisung erhalten, und dies um so mehr, da für die Ungebundenheit der deutschen Dichtkunst itzt kein einziges Institut mehr die allgemeine Wachsamkeit übernommen hat, als die halb entschlafene, aber immer gründliche, Bibliothek der schönen Wissenschaften; wo der ehrwürdige Weise, dessen sanfte Stimme schon längst blos tauben Ohren gepredigt hat, mit seinem Manso und einigen andern dem Verfalle der Literatur Einhalt thun will. Der gute Greis, dem Deutschlands Sprache und Kultur so unendlich viel verdankt, hülle sich in das Bewustsein seiner Verdienste, und beruhige sich mit dem Gedanken, dafs seine klassischen Schriften einst noch die Nachwelt lesen wird; den Sansculotismus der jüngern Dichter wird er nicht heben, sie haben einen zu starken Wohlfahrtsausschufs, und mit diesem den Terrorismus der Xenien,

des Athenäums und aller Flugschriften. die diesen Geist athmen, für sich. Mögen immer die Xenien die Bibliothek der schönen Wissenschaften einen Spittel nennen, der für invalide Poeten gestiftet sei; mögen sie immer schreien, dafs die Schwindsucht sich hier der Gicht und Wassersucht annehme; die Bibliothek kann ihren Almanachsgegnern nichts wohlmeinender wünschen, als dafs sie, zum Besten der Dichtkunst und Literatur, bald die fallende Sucht treffe!

Könnte Lessings kritischer Geist und seine geifselnde Satyre in den Wohnsitzen der Unsterblichen beschworen werden, um noch einmal die literarische Gerechtigkeit in diesem Jammerthale der Dichtkunst zu handhaben; so würde diese Geistererscheinung wenigstens — dem Publikum manchen neuen Geisterseher, und Wagnern ein passendes Tittelkupfer für den vierten Theil

seiner Gespenster verschaffen. Aber die Kritik hat sich an seinem Grabe ihrer Strenge begeben; sie hat es dem individuellen Gefühle der Dichter überlassen wollen, streng gegen sich selbst zu seyn; aber leider hat man ihre gute Absicht nicht verstanden. Kommt ja, nach Jahr und Tag, eine prüfende Kritik dieser Almanache in einer gründlichen Recension der allgemeinen deutschen Bibliothek, so schnellt sie die Selbstkraft, mit der ein August Wilhelm Schlegel bisher die Posaune des jüngsten Gerichts in der schönen Kunst bei der Literaturzeitung verwaltete, hoch in die Luft. Noch ist unbekannt, wer nach seiner feierlichen Lossagung das Führen der Posaune übernehmen, und den ersten Stofs in dieselbe mit der zurückgebliebenen Anzeige von Meisters Lehrjahren thun wird.

— Bevor also noch der literarische Reichsanzeiger der Gebrüder Schle-

gel die grammatische Parthei auf dem deutschen Parnasse ins literarische Cayenne verweiset; bevor er noch das eigentliche und ächte Gepräge der Genialität auf alle Beisizzer seines restituirten poetischen Vehmgerichtes drückt; bevor der hyperboräische Esel von den berühmten Gebrüdern am poetischen Roste gebraten und dem Apollo des Athenäums geopfert wird; bevor Lucinde ihr Anathema über Kozebue's Vermessenheit ausgesprochen hat; bevor die ernsthaften Bestien, die Menschen, (wie sie Schlegel benamset) dem ernsthaften Genius der reformirenden Schlegelschen Muse insgesammt huldigen, und die Grabbegleiter des guten Geschmacks, die schreienden, kreischenden und leiernden deutschen jüngern Dichter, die Stelle der zurückkehrenden uralischen Kosaken in der literarischen Welt vertreten; will ein schüchterner Beobachter alles dieses Unfugs auf einige Menschlichkeiten unserer berühmten und berüchtigten neuen

Musenalmanache alle diejenigen Deutschen aufmerksam machen, die über den unsterblichen Helden Suworow, über Barras dreihundert Jagdhunde, über der verunglückten Landung in Holland, über den Grofsvezier in Syrien, über den verlassenen Franzosen in Aegypten, über Korsakows Niederlage bei Zürch und über den modernen Konsulate in Paris — die verwaiseten Musen nicht vergessen haben. Hätte er seines Erfolgs sich am gewissesten versichern wollen; so hätte er einen Musenalmanach, wie er seyn sollte, herausgeben sollen, oder einen ästhetischen Hausbedarf, denn die Elisen und Roberte, die Kinder und Säuglinge, wie sie seyn sollten, sind itzt an der literarischen Tagesordnung, und das neue Aushängeschild des Hausbedarfs erspart wenigstens dem Verleger die Insertgebühren für die gründliche Selbstrecension in den sehr gelehrten Hamburgischen Anzeigen und in dem tlieuren literarischen

und Reichsanzeiger, so wie in den nun altmodischen Intelligenzblättern.

Man wird ihm zwar erwiedern, dafs die Grammatik und Korrektheit einer Sprache tief unter dem lyrischen Fluge eines Dichters verschwinde; man wird ihn mit Fingern darauf verweisen, dafs man die Fittige eines sich erhebenden Dichters zu der ächten ästhetischen Vollendung nicht durch das traurige, unverdauliche Formelnwerk abgedroschner Regeln lähmen dürfe; man wird ihm den Sinn für wahre Genialität absprechen, und mit Mitleiden auf seine geringe Empfänglichkeit für die Verdienste der ungedungenen Leibkutscher der Sonnenpferde herabsehen; er aber wird, mit wahrer philosophischer Resignation, auf alle Dankbarkeit der unheilbaren Kranken Verzicht thun; er wird dem Sturme und Feuerdrange seiner vom Schierlingstranke der kranken Phantasie berührten Gegner erwie-

dern: dafs ihn bei seinem Bekehrungsversuche nichts leite, als ein reiner guter Wille, und er wird diese modernen Philosophen auf den nun beinahe veralteten Kant verweisen, wenn dieser versichert, dafs nichts auf der Erde gut sei, als ein guter Wille.

Dieser gute Wille geht ihm nun keinesweges ab; freilich ist es nicht der gute Wille, den Fichte aufstellt; aber seit der Zeit, dafs sich Kant öffentlich von diesem ausgearteten Zöglinge losgesagt hat, und seitdem das reine Menschen-Ich nicht mehr das von ihm selbst gesetzte Nicht-Ich durch einen freien Akt seiner Thätigkeit ins Unendliche hin für die Zwecke des reinen Ichs auf den jenaischen Kathedern bearbeiten, und dadurch das Gefühl des schwerfälligen Nicht-Ichs in den Gemüthern seiner exaltirten Zöglinge zu sehr unterdrücken, und ihnen ein übermäfsiges Ichsgefühl ein-

Höfsen kann; seitdem die dogmatische Metaphysik und die phyrrhonisirende Physiologie des nunmehrigen Theologen Schmid den verschrienen atheistischen Kollegen nicht mehr zu fürchten hat; seit dieser Zeit, wo die Philosophie der Nation wieder freier athmet, da doch endlich Rehbergs Warnungen, Nikolais handfester Witz, die mifsverstandenen Anspielungen englischer Recensenten, die frommen Wünsche des für das Wohl Deutschlands so eifrig besorgten Gruners, Hofmanns, Haschka, und Feders und Bouterwecks gründliche Recensionen gegen Fichten, etwas gefruchtet haben, darf man es eher wagen, eine Kritik über die selbstgewachsenen Geniestauden der Nation ergehen zu lassen.

Nach dem neuern ästhetischen Princip, dafs die Kunst das gerade Oppositum der Natur sei, will ich nun, aus alter Anhänglichkeit an der Natur, ihre Sache gegen

die Afterkunst führen, und zwar jährlich wieder auftreten, wenn die Natur immer so schlimm, wie bei der gegenwärtigen Aussteuer des Jahres 1800, von der Kunst behandelt werden sollte.

Musenalmanach für das Jahr 1800, von Schiller.

Eröffne du den Reihentanz deiner Schwestern, zwar eine der jüngstgebohrnen, aber doch im schnellen Fluge der Horen bald befiederte Muse, die du, kaum zum einjährigen Alter gelangt, schon die berühmte Xeniensprache lalltest, und bereits als Säugling verkündigtest, was du, im Verflusse der Zeiten, deinem Vaterlande werden wolltest. Zwar ist die Kraftsprache, die du vor drei Jahren annahmst, wieder verschollen; zwar stehen hagere und mittel-

mäfsige Dichter itzt um deine prolongirte Wiege, aber dennoch harren noch alle die, die deines Pflegevaters Jugend kannten und liebten, auf deine bessern Zeiten, und geben deshalb zu ieder Michaelmesse an Cotta gern ihr aufgespartes Almosen ab, um dich mit jedem Jahre besser und reifer zu erhalten. Du aber bleibst bei allen Launen einer verzognen und der kritischen Ruthe zu früh entlaufnen Jugend; ja du hast in dem gegenwärtigen Jahre Unarten und Schwächen angenommen, die kaum mit der Ruthe werden auszutreiben seyn, da man dir zu zeitig die Meinung beigebracht hat, dafs du ein überkluges Kind seist, und dafs du nach solchen trefflichen pädagogischen Maximen behandelt werdest, dafs du weder Fausts weite Gesundheitskappe, noch die Blatterninokulation in deiner geschwätzigen Jugend nöthig habest! —

Das Ganze des Schillerschen Almanachs enthält 264 Seiten; 182 davon nehmen die

Schwestern von Lesbos ein, ein Gedicht, das eher alles andre, nur keinen griechischen Geist athmet. Sei der A. v. J., der sich zu diesem Machwerke nicht öffentlich bekennen will, Maltheser oder Fähndrich, Regierungsassessor oder Hofrath; er hat wenigstens den Elegien von Göthe es abgelauscht, zur Erleichterung des Hexameters, die langen Adjectiva nachzusetzen. Wie gut er zu konstruiren, und welche neue Wendungen er dadurch der Sprache abzugewinnen wisse, mag folgende Stelle belegen, S. 166:

Unmuth aber im Blick und schweigend kehrte Simaitha
Von der Fragenden itzt mit ernstem Zürnen das Antlitz.
Welch unseliger Gabe, so sprach sie heftig, berühmst du,
Selbstgefällig, dich doch, entschleierst stets nur die Zukunft
Dann, die verhüllte, zu sehn, wenn Schmerz ihr und Trauer gesellt ist.

Nein, du achtest fürwahr den Jammer nicht
der Gespielinn,
Wenn sich der Traum nur bewährt, der unheilbringende; etc.

Sich durch 182 Seiten solcher Hexameter durchzuarbeiten, welcher Vulkanus hätte Kraft, welcher Deutscher, aufser dem Setzer und Korrektor in der Cottaischen Handlung, hätte Geduld und Beruf genug dazu!

Darauf folgt Alexanders Fest von Kosegarten. Möchte doch dieser, mit dem Geiste des Alterthums vertraute, Dichter nur den zehnten Theil von dem drucken lassen, was er dichtet. Der liebenswürdige Justi hat ihm das schon in der Erfurter gelehrten Zeitung, und ein Anonymus in der allgem. deutschen Bibl. zu verstehen gegeben; aber dennoch kann er keinen Gedanken, der ihn drückt, in seiner Probstei, (wie sie Zöllner in seiner Reise durch Mecklenburg nennt,) ver-

schliefsen. Dabei gefällt er sich in einer Menge neugeschaffner Wörter, in einem gewaltsamen Nationalisiren fremdartiger Wörter, und in einer kleinlichen Anhänglichkeit an trivialen Wendungen, deren öfteres Wiederkehren bei einem andern Dichter für Armuth des Geistes gelten müfste. Alexanders Fest hat manchen glücklichen, im Geiste des Alterthums erfundnen Gedanken; aber wer kann folgende Stellen billigen:

S. 186. „Timotheus, der vielberühmte Meister,
Stand hoch auf klingender Bühne,
Regte mit irrendem Finger die Lyra.“

S. 187. „Ein schillernder Drach schofs er herab“

„Umschnäbelnd ihre Schneebrust“

(es wird vom schnäbelnden Drachen gesprochen.)

Es ist die Rede, dafs ein Sänger an diesem Feste die Gottheit des Alexanders verkündigt:

„Heil dem erscheinenden Gott! scholls wieder
vom dröhnenden Donner.
Entzückten Ohrs
Vernahms der Held,
Und wähnte sich Gott,
Und nickt' ein Gott,
Und meinte zu erschüttern die Sphären.“

Man sieht, der Dichter, der an kein festes Metrum sich gebunden hat, gefällt sich in einer solchen Stellung, und legt Werth darauf; denn das Chor wiederholt in der dritten Person das Nämliche.

S. 189. Bacchus spendet süfse Weide.
Zechen ist des Kriegers Freude.
Süfse Weide!
Reiche Freude!
Müden mundet bafs der Wein!“

Ob das Ende nicht klinget, wie ein Jesuslied aus den Gesangbüchern des vorigen Jahrhunderts, wenn von der Hochzeit des Lammes die Rede ist!

S. 189. „Des steigenden Wahnsinns gewahret der Meister“

ist gar nicht verständlich.

S. 194. „Hörst du die Schlangen nicht zischen;
Die gelblichen Blitze nicht gischen —

— Aufser vielen unbedeutenden Kleinigkeiten, hat Schiller sein Pflegkind nur mit drei Produkten für diesmal ausgestattet. Ehe wir uns ihrer Prüfung unterziehen, können wir nur mit Bedauern die Bemerkung machen, dafs Schiller, seiner Genialität ohngeachtet, doch nie Muster für junge Dichter werden kann, ob er gleich so viele, die seinen Geist und seine Fülle nicht haben, zur Nachahmung eines etwas sehr widerspänstigen Metrums, zur Nachäffung von Eigenheiten, (die man an ihm, nur des übrigen Guten wegen, tolerirt,) und zu einer Darstellungsart verführt, die am Ende den Ruin unsers guten Geschmacks herbeiführen mufs. — Schiller, wie er im Jahre 1782 in der berühmten Anthologie mit seiner Kindesmörderinn und seinen übrigen Phantasieen, auftrat, war im höchsten Grade inkorrekt; seine Dichtkunst glich

einem reifsenden Strome, der in seinem Ergiefsen nichts verschont, und Fremdartiges und Einheimisches mit sich gewaltsam fortzieht. Eben so war seine Dichtung in den Räubern ein kühnes Wetterleuchten, aber noch keine wirkliche Erleuchtung unsers literarischen Horizonts. — In den grofsen Gedichten, die er theils der Thalia, theils dem Merkur einrückte; in seinen Göttern Griechenlands, in den Künstlern, sah man die allmählig reifende Kraft, die nur gewisse einzelne Auswüchse noch nicht beschneiden konnte oder wollte. In eben diesen Zeitpunkt fiel sein Dom Karlos. — Seit der Zeit widmete er der historischen Muse seine Wirksamkeit, und von diesen ernstern Geschäften, denen man den dreifsigjährigen Krieg und den Abfall der Niederlande verdankt, ging er zu einer Diction in den Horen, zu einem Versbau in seinem Almanache, und zu einer Darstellungs-

art in dem Piccolomini und Wallenstein über, für deren Originalität ein eigner Sinn gehört, um sie bewundern zu können. Die Sprache in den Horen wurde ein mystisches Deutsch, hinter welchem sich eine undeutliche Kenntnifs der kritischen Philosophie und ein seltenes Amalgam derselben mit der schönen Kunst verband; seine neuern Gedichte, (die Ideale und einige kleinere ausgenommen,) haben alle etwas aufserordentlich Trocknes, erzwungen Kurzes und Schwerfälliges an sich, und seine neuern Dramen sind, aller einzelnen Schönheiten ohngeachtet, weit vom Karlos abgeartet. Was soll aus unserer Literatur werden, wenn sich die duces gregis selbst in so bizarren Eigenheiten gefallen? Möchte doch noch in Schillers Dichtungen der Geist und Odem der Künstler, nur unter der Bedingung einer korrektern Sprache, wehen; welchen Genufs müfsten seine reifern Produkte dem denkenden und

fühlenden Wesen gewähren, statt dafs nun jeder Musenalmanach eine Masse von unglücklichen Nachahmungen und Nachbildungen seines ungewöhnlichen Metrums, seiner Verachtung aller ästhetischen Principien etc. von Jüngern enthält, die den Meister bei weitem nicht erreichen. Unter den drei Arbeiten, die dieser Almanach von ihm selbst enthält, ist der Spruch des Konfucius noch die beste; doch ist eine absichtliche Kürze darinn ebenfalls unverkennbar, nur dafs sie in dieser Gnomensprache noch am erträglichsten ist. Es ist, nach unserm Gefühle, das beste Stück des ganzen Almanachs; wir nehmen es daher ganz auf:

Spruch des Konfucius.

Dreifach ist des Raumes Maas.
Rastlos, fort ohn' Unterlafs
Strebt die Länge, fort ins Weite,
Endlos gieſset sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben.
Rastlos vorwärts mufst du streben,
Nie ermüdet stille stehn;
Willst du die Vollendung sehn,
Mufst ins Weite dich entfalten,
Mit allfassendem Gefühl,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mufst du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen. —

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Sein zweites Gedicht S. 226. hat er die Erwartung genannt, und man erwartet in der That mehr von ihm, als er leistet. Wer kann folgenden Versbau und die alltäglichen Gedanken in demselben, mit einer gewissen Pretiosität ausgedrückt, entschuldigen? Gleich der Anfang:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

gefällt uns nicht, noch weniger können uns folgende Härten und Verstosse gegen die Sprache gefallen:

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ists, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich —

Wenn es nicht das Bedürfnifs der Bequemlichkeit des Reims so mit sich brachte, so würde Schiller gewifs, wie jeder andre Deutsche, sagen: der die Kreise durch den Silberteich *ziehet* —

Das dritte Gedicht, S. 243. Das Lied von der Glocke, ist das längste. Es ist in der Manier wie der Gang zum Eisenhammer, dem Tone nach; aber in der Bauart des Ganzen herrscht noch ungleich mehr zurückstofsende Willkühr, ob wir gleich einzelne Schönheiten nicht verkennen. Schon der Gegenstand, der Gufs einer Glocke, scheint nicht viel ästhetischen Stoff zu haben, aber in der Auswahl eines

solchen Sujets gefällt sich nun einmal der Dichtergenius unsrer Zeit. Recensenten kommen Stellen, wie die folgende, wie Gemälde aus der niederländischen Schule vor, wo man auch den Hirsebrei in der Küche selbst kochen, und den Dünger aus den Kühställen herausschaffen sieht.

S. 244. Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken lafst es seyn,
Dafs die eingepreſste Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein;
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Dafs die zähe Glockenspeise
Flieſse nach der rechten Weise.

(nach der rechten Weise flieſse!)

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut!

Ist das noch die nämliche Sprache, in der Haller, Lessing und Ramler

sangen? — Doch die Gerechtigkeit verlangt auch, neben so vielen verunglückten Stellen, die das richtige Gefühl des Lesers selbst findet, zwei aus diesem Gedichte herzusetzen, die zu den gelungenen gehören, und die eine wohlthuende Erinnerung an Schillers ehemaligen Genius hervorrufen: Er spricht S. 246 von dem Zeitpunkte der Jugend, wo Knabe und Mädchen die künftigen Geschäfte ihres Lebens isoliren;

Vom Mädchen reifst sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmifst die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da fafst ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein;
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn,
Erröthend folgt er Ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruſs beglückt;

Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süfses Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, dafs sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Zu einem niederländischen Küchenstücke gehören wieder folgende Zeilen, S. 249.

„Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,"

Die Schilderungen, wie die Glocke gebraucht wird, zur Anzeige der Feuersbrunst und des Aufruhrs, haben viel Ueberspanntes und Unnatürliches. Aber die Taufe der Glocke S. 262. hat wieder schöne Stellen:

Herein! Herein!
Gesellen alle, schliefst den Reihn,
Dafs wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn,

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und diefs sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarinn des Donners schweben,
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich, mit den schnellen Schwingen,
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, dafs nichts bestehet,
Dafs alles Irrdische verhallt!" —

Matthison hat die neuen Argonauten diesem Musenalmanach geschenkt,

ein Gedicht, dem, seiner metrischen Korrektheit ohngeachtet, wir keinen Geschmack abgewinnen können, obgleich die, im Cottaischen Verlage erscheinende allgemeine Zeitung, es pflichtschuldigst gepriesen hat. Stünde Matthisons Name nicht darunter, so würde man es für einen mattherzigen Versuch, griechische Namen in eine grofse Masse von Strophen einzuzwängen, ansehen müssen. Da wir uns nicht durch den Namen des Dichters bestechen lassen; so fangen wir das Gedicht zu lesen an, ohne zuvor nach der Unterschrift zu sehen, und da fanden wir uns denn nicht wenig befremdet, als uns zuletzt der Name des Dichters vom Elysium und vom Genfersee überraschte.

Die kleinern Gedichte, die Distichen und ihr ganzes Gefolge sind in diesem Jahrgange unter aller Kritik; sie haben mehr, als je, viel Unnatürliches und Geschraubtes an sich.

Die Menschenalter von Steigentesch sind für einen Edelmann immer gut genug gedichtet; man sieht doch, dafs er guten Willen, Lectüre in den neuern Dichtern, und viel glückliche Reminiscenz hat. Er hat vielleicht die gute Absicht, Matthison nachzustreben; aber eine mit lateinischen Lettern, auf feinem Papier herausgegebene Sammlung von höchst mittelmäfsiger gereimter Prosa macht noch nicht zu einem Matthison; wie viele Matthisons müfste nicht dann das deutsche Publikum, seit dem Erscheinen der Gedichte von Salis, haben? —

Schiller würde wohl thun, wenn er in Zukunft die ganz übergangnen Schriftsteller, als unter der Kritik, mit Protest von seinem Musenkarne zurückjagte. Aber eines mit E Unterschriebenen, S. 231, müssen wir, der Seltenheit wegen, gedenken. Gott gebe, dafs ihn der nächste Schillersche

Musenalmanach schon am Orte seiner Bestimmung, im Irrenhause, treffe; im Namen der erzürnten Musen wird er dorthin exilirt! Wir setzen diese Seltenheit der deutschen Poesie hieher, da nur acht Tage vor dem Wahnsinnigwerden solche Mifsgeburten gearbeitet oder bewundert werden können.

Die Erscheinung.

Im Mondenschein
Rührt sie die Saiten und sang darein;
Die Lüfte des Himmels umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstralten sie,
Umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstralten sie,
Sie sang mich hinüber in welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstral,
In welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstral.
Elysische Lauben umblühten mich,
Der Edeln Geister umfingen mich,
Umblühten mich,
Der Edeln Geister umfingen mich,
Und all ihr Leben ein süfser Glanz,

Der Unschuld Thränen ein Perlen-
kranz,
Ein süfser Glanz!
Der Unschuld Thränen ein Perlen-
kranz.
Die Sphären sangen mir Harmonie;
Der Stimmen süfseste, Sympathie —
Mir Harmonie,
Der Stimmen süfseste, Sympathie. —
Die Töne schwanden. Und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.
Und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.
O kämst du, Himmlische, wieder mir!
Die Stimme lispelt: „Ich bin bei dir.“

Möchte diese Stimme die Stimme der Kritik seyn!! —

Wir scheiden von Schillern mit der Erwartung, dafs er künftig einen grofsen Theil seiner leichten Mannschaft verabschieden, sich um einen bessern Phalanx bemühen, und selbst als Feldherr seine Pflicht besser erfüllen wird, als in diesem Jahre!!

Göttingischer Musenalmanach.

Wenn ein Kapital an lachende Erben kommt, so legt man nicht mehr den Werth darauf, den der erste Besitzer, der es mühsam erwerben mufste, nothwendig darauf legte. So geht es diesem Musenalmanache. Bürger gab ihm Dasein und Gewicht; itzt besorgt ihn Karl Reinhard, den schon sein Vornahme von dem grofsen Reinhard unterscheidet, der zwar keine Verse macht und Almanache fortsetzt, aber in andrer Hinsicht um so bekannter und verehrter in Deutschland ist. — Noch sind mehrere deutsche Dichter, wie treue Haustauben, diesem Taubenschlage treu geblieben, obgleich der Herausgeber selbst das Publikum nur mit einem Gemengsel von Wicken und Gerste füttert. Die Namen: Bürger, Conz, Gleim, Göckingk, Halem, Haug, Kästner, Kosegarten etc. versprechen mehr Gutes, als der

voranwandelnde Schildknappe des Apollo, der sich zu ihnen, wie ein neugebackner, im Diskante kommandirender, Fähndrich zu einer Kompagnie Grenadiers verhält.

Die drei Gedichte von Bürger haben den Anstrich der Authenticität, aber desto weniger innern Werth. Man lasse doch lieber das, was Bürger selbst nie würde haben drucken lassen, im Strome der Vergessenheit untergehen! Glaubt denn Reinhard an kein dereinstiges Gericht vor dem poetischen Minos, wenn er es auch (in Hinsicht auf seine eignen Gedichte,) in Ansehung der Vergeltung risikiren könnte? — Buri's Abendstunde ist leicht versificirt und zeigt Bekanntschaft mit dem Mechanismus des Reims; möchte ihm doch der Ausdruck der Empfindungen leichter werden! —

Die Gedichte von Conz hätten alle ungedruckt bleiben können, denn, aufser

einem mittelmäfsigen Hexameter, haben sie keinen innern Gehalt. — Das Nämliche gilt von der gereimten Prosa der Madame Engelhard; die Gedichte sollen aus einem ungedruckten Romane seyn; möchten doch beide ungedruckt auf eine vielleicht dankbarere Nachwelt übergehen, oder — ungelesen und ungedruckt — verwittern!

Gleim hat diesen Almanach mit vierzehn Kleinigkeiten ausgestattet. Er kömmt uns vor, wie ein ehrlicher alter Schwiegervater, der, nachdem er seine Tochter schon ehemals reichlich ausgestattet hat, doch jährlich noch etwas, (und wäre es auch nur eine Schlachtschüssel,) in ihre Wirthschaft schickt, Man nimmt es, in Hinsicht auf seine Gesinnungen und auf seine frühern Geschenke, mit Dank an. Unter allem, was er geliefert hat, ist das: Als Oeser gestorben war, noch das erträglichste.

Göckingk hat ein einziges Produkt: Zuruf, S. 110 u. f. abgegeben; zwar ist es Göckingks Ton und Reim, nicht aber Göckingks Geist. Noch hat man ihn, ehe sein poetischer Genius ganz entflieht, durch sein Portrait, zum Tittelkupfer gestochen, für die deutsche Dichtkunst zu fesseln gesucht.

Halem hat ein starkes Fruchthorn ausgeschüttet, aber auch dieser Dichter ist nicht mehr das, was er war. Möchte doch er und alle, die gleiches Schicksal mit ihm trifft, nie vergessen, dafs das Wehen der Jugendkraft der Dichtkunst auch eigentlich zunächst nur an die frohe Periode der Jugend gebunden ist. Nur wenigen bleibt dieses Wehen in reifern Jahren. Die Sorgen des Lebens, der Drang der Geschäfte; die Kabalen der Grofsen; die reifere Vernunft — dies alles fesselt späterhin den üppigen Flug der Phantasie. — Auch Halems Flug scheint gelähmt, und seine Sprache, die nie eine wohlklin-

gende Geschmeidigkeit gehabt hat, erhält itzt noch mehr Rauhes und Steifes. Daher sind bei ihm die Gedanken besser, als die Form, unter der sie erscheinen. Als Beleg für unsre Behauptung heben wir das beste Gedicht unter seinen Beiträgen aus, wo der Gedanke kräftig und wahr, aber nur steif und trocken dargestellt ist. Die übrigen sind noch schlimmer.

Phaeton.

Als unbesonnen Phöbus Sohn,
Der Sansculotte Phaeton,
Den Sonnenwagen wandte,
Und fast die Erde brannte.

Da fleht' aus tiefem Staub hervor
Zum Vater Jupiter empor
Ein Heer von nie genannten,
Lichtscheuen Obscuranten:

„O Vater Zevs, wie nahe war
Die Tod uns drohende Gefahr!
Uns gnügt der Sterne Schimmer;
Lösch' aus die Sonn' auf immer!"

Zevs lächelte dem Phöbus: „Sieh
Die Heuchler und die Thoren, die
Nun ob des Mifsbrauchs Flammen
Das Licht — das Licht! — verdammen!“

Haug, der bekannte Rival Falks, hat vier Produkte hier einrücken lassen, die wenig Gehalt haben. Das Minnelied S. 27. ist ganz verunglückt; Haug sollte selbst fühlen, dafs dieser Sattel nicht für seinen Gaul gearbeitet ist. Aber seine Epigramme haben itzt zu viel Derbes angenommen, was mit der versteckten Feinheit und mit dem scharfen Stachel der wahren Satyre nicht gut vereinigt werden kann. Belege mögen folgende beide Epigramme seyn:

An die Sieger bei ***

Als unsre Damen euch entgegen zogen,
Und wonnevoll in eure Arme flogen,
Siegreiche Söhne Mars!
Nicht Vaterlandesliebe,
Soldatenliebe war's.

Franciskaner O—l.

Der Prior Aloys scheut keine Missethat,
Obschon er allezeit den Strick vor Augen hat.

Der Eindruck der Satyre hängt am meisten von der Art ab, wie sie gesagt wird, sonst trifft sie nicht, sondern stöfst zurück!

Ein Hg hat sechs Stücke abgegeben, die aber alle unbedeutend sind. Der Abschied S. 154 hat etwas Witz; das an Lyda aber, S. 148 u. f. ist ganz kläglich. Durch welche Täuschung kann wohl ein Dichter sich überreden, dafs solches Machwerk gefallen könne? z. B. folgende Stelle:

Als du mir im Vorübergang (gehen)
Zulächeltest, — o süfses Ueberraschen! —
War's meiner Seele Riesendrang,
Nur deines Lächelns Huld zu haschen.

Die Huld eines Lächelns zu haschen kommt uns vor, wie das Auffangen des Schattens von einem gezogenen Schnupftuche.

Justi hat die Ballade: Rudolph und Marie — und eine Romanze: die Königstochter, geliefert. Die erste hat viel Wohlklang im Mechanismus des Reims, ist aber durchaus keine Bürgersche Lenore; die Königstochter muſs — der Erinnerung des Verfassers S. 230 ohngeachtet — wieder in einer sehr unvollkommnen Abschrift abgedruckt seyn.

Kästner hat drei Sinngedichte einrücken lassen, unter welchen die Dämonologie verunglückt, und: kein Atheist (auf Fichten gemünzt) zu plump ist.

Kein Atheist.

Der nie gleich andern Leuten spricht,
Stoiz trug er neuen Tiefklang vor;
Man dacht', es spräch' ein Bösewicht,
Am Ende war es nur ein Thor.

Die vier Sinngedichte von Katzner verdienen alle ihre Stelle; aber ausgezeichnet ist keines von ihnen.

Bis hieher haben wir noch nicht die Klage über das Excentrische in diesem Almanache führen dürfen, die wir so sehr bei dem Schillerschen nöthig hatten. Nun aber kommen wir au Kosegartens Beiträge, und da strömt uns Inkorrektheit und verfehlte Genialität entgegen. Seine Hymne an die Tonkunst ist in der That unausstehlich, und die heilige Cäcilia, die schon in Alexanders Feste eine sehr ehrenvolle Erwähnung erhielt, wird hier exaltirt gepriesen; z. B. es heifst von ihr:

Sind alle Namen einst vom Strom der Zeit verschlungen,
Ist einst des Heldenruhms Trommete selbst zersprungen,
Soll dennoch dein Gesang noch Engel niederziehn.

Das klingt sehr apokalyptisch und würde dorthin gehören, wo ein Engel laut verkündigt, dafs fortan keine Zeit mehr sei. Der Verfasser mag sich hüten, dafs nicht die salbungsvollen Glaubenshelden, Typke

und Brumbey, ihn zu einer Predigerkonferenz einladen, um ihnen die Apokalypse auszulegen, und den zerbrochenen Weiser an ihrer Glaubensuhr, die Zeit im Reiche Gottes mit Seherkraft und schwerer Zunge zu bestimmen, herzustellen! Männer, wie Typke, halten viel auf den Zeitpunkt, wo einst die Trommeten zerspringen — vielleicht ahnen sie, dafs noch früher, als dann, ihr Name vom Strome der Zeit verschlungen seyn wird! Gott bewahre Kosegartens heilige Cäcilia vor den Stöfsen der apokalyptischen Thiere!

Welch ein Geschmack gehört dazu, um eine Stelle wie folgende, in Kosegartens Er und Sie, S. 75 u. f. niederschreiben, und für einfache Natur halten zu können:

„Seiner Sie (dem Weibchen) hofieret der Spatz,
Und das Täubchen kos't und girrt.
Nur das (Sie) Mägdlein sei Niemands Schatz,
Bis es bringt vom Priester wird!“

Eine andre Stelle S. 134:

„Kommt mit Mistel und Alraun.
Saugt mein Herzblut, schlürft es aus.
Verhafst ist mir's, das Licht zu schaun.
Verhafst sind mir der Tanz und Schmaus.
Mein' Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief
Wohl unter der grünen Weide!"

Die Hymne an das Eisen (??) hat viel Erhabnes und Exaltirtes zugleich. Welche Verschobenheit des Gefühls und Urtheils gehört aber dazu, eine Hymne auf das Eisen zu dichten? Man höre folgende Stellen, die unzählig ähnliche haben:

Zu dem Gesäme des Qvarz, zu des Feldspaths bindendem Mörtel,
Färbtest den ernsten Schörl und die spielende Mika. Gehärtet
Wurden, Heros, durch dich die Granitgerippe der Erde.
Aber zu rasten vermochtest du nicht mit dem Qvarz und dem Spathe. etc.

Die Gerechtigkeit verlangt nun aber auch, dafs wir eines trefflichen Gedichts gedenken, das Kosegarten dieser Sammlung mitgetheilt hat. Zwar hat es in der Form das Unbehülfliche des durchgehends gebrauchten männlichen Reims; zwar drücken seinen Stoff einige nicht gehörig verarbeitete Bilder und einige Härten im Ausdrucke; aber im Durchschnitte ist das Ganze eine Arbeit, die an die besten Zeiten der deutschen Dichtkunst erinnert, wo Empfindung und Darstellung sanft vereinigt waren, und deshalb ihres Eindrucks nicht verfehlen konnten.

Der Dorfkirchhof.

Zu Grabe sinkt der abgeschiedne Tag;
Die Heerden wanken blökend über's Feld;
Der müde Pflüger sucht sein friedlich Dach,
Und einsam bleib' ich in der öden Welt.

Die Landschaft dämmert in dem Abendduft;
Rings waltet Stille, die die Brust beklemmt.
Nur summst der Käfer brausend durch die Luft;
Nur pfeift der Junge, der die Pferde schwemmt.

Das letzte Bild, ob es gleich Wahrheit hat, würden wir, weil es nicht edel genug ist, nicht hieher gezogen haben.

Nur heult die Eul' im alternden Gestein,
Und klagt ihr Leid dem mitbewufsten Mond,
Wenn etwa Frevler den Bezirk entweihn,
Den seit Jahrhunderten ihr Volk bewohnt.

Das schleppende, blos der Ausfüllung wegen dastehende Etwa mufs mit einem kräftigern Ausdrucke, vielleicht mit einem auf: Frevler gehenden Adjective vertauscht werden. Alles Matte, Ueberspannte oder Unverständliche werden wir unterstreichen.

Hier, wo die Ulme mit dem Tax sich paart,
Wo grün bewachsen, Sod' am Sode ragt,
Hier ruhn des Dorfes Ahnen wohlverwahrt,
Und keinem ward sein enges Haus versagt.

Der würzereichen Frühe frisches Kühl,
Der Schwalbe Zwitschern, die den Gatten weckt,
Des Hiefhorns Schall, des Tages froh Gewühl,
Weckt nicht die Schläfer, die der Rasen deckt.

Es flammt nicht mehr der traute Heerd für sie.
Kein kosend Weib scheucht ihren Ueberdruſs.
Kein schmeichelnd Kind erklimmt ihr schaukelnd Knie,
Und bettelt um ein Mährchen, einen Kuſs.

(Diese Strophe ist eine der gelungensten und treffendsten!)

Wie oft zerstampfte ihres Pfluges Rad
Den strengen Kloſs, der von der Dürre borst!
Vor ihrer Sichel sank das güldne Schwad.
Den Streichen ihrer Axt erlag der Forst.

Nicht spotte, Stolzer, ihr bescheidnes Loos,
Ihr stilles Treiben, ihr geräuschlos Thun,
Ihr friedlich Leben, das im Dunkeln floſs;
Laſs unverhöhnt die Arbeitmüden ruhn.

Auch deiner harrt der ernste Augenblick,
Der, was die Schönheit, was die Macht dir gab,
Dein glänzend Elend, dein erträumtes Glück,
Mit sich hinabreiſst in das düstre Grab.

Nicht tadle diese, wenn der Zeitenstrom
Sie ungenannt und ungerühmt verschlingt,
Wenn durch den Kreuzgang, den gewölbten Dom
Kein Mausoleum ihre Thaten singt.

Ruft auch die Urne, bannt der Sarkophag
Den Hochgepriesnen aus der Nacht hervor?

Stürmt wohl des Ruhms Geschrei den Schläfer wach?
Rührt wohl die Schmeichelei des Tauben Ohr?

Gewifs verwest in dieser Mauern Ring
Manch edles Herz, das hohen Ahnens voll
Am Busen der Natur süfs trunken hing,
Und von den Fluten der Begeistrung schwoll.

Doch nie entfaltet ihm die Wissenschaft
Ihr Buch, bereichert mit dem Raub der Zeit.
Früh knickte Mangel seine junge Kraft.
Den Strom des Genius eiste Dürftigkeit.

Die letzte Zeile hat eine ungewöhnliche Härte, dafs Genius als *zweisilbig* ausgesprochen werden mufs, und das eisen drückt das in Eis verwandeln nicht deutlich und sprachrichtig aus.

Wie mancher theure Edelstein versprüht
Sein Licht in Tiefen, die kein Loth ermifst!
Wie manche Blum' erröthet und verblüht
In öden Schründen, (?) die kein Lichtstral küfst!

Wie mancher Herrmann, welcher unverzagt
Den Dränger seines Dorfs zu Boden schlug,
Wie mancher Klopstock, der kein Lied gewagt,
Wie mancher Mengs, nie losgeschirrt vom Pflug,

Mag hier vermodern! Ihr Geschick verbot,
Mit Rednerkraft zu herrschen im Senat,
Zu trotzen draufsen und daheim dem Tod,
Sich zu verewgen durch Gesang und That.

Sie kränkte nicht verrathner Liebe Gram,
Nicht späte Reue, nicht entlarvter Trug;
Nie bog den Nacken ihnen Schuld und Schaam;
Nie scheuten sie des innern Richters Spruch.

Der Reim: Trug und Spruch hat selbst in der Aussprache etwas ungewöhnlich hartes!

Sie schüttelte nicht der Begierde Sturm,
Sie wateten durch Blut zu keinem Thron,
Zertraten nicht den Menschen, wie den Wurm,
Und sprachen frech dem Heiligsten nicht Hohn.

Diese Strophe gehört zu den verfehltesten; besonders drücket die zweite und vierte Zeile der nicht zu entschuldigende Fehler, dafs die Negation hinter geworfen ist, wo sie des Effekts verfehlt, und zu Mifsverständnissen führt.

Fern von der tollen Menge Neid und Groll,
Verstieg ihr leiser Wunsch sich nie zu hoch,
Verglitt ihr Leben, schlichter Freuden voll,
Im Schoos des Thals, das sie gebahr und zog.

Jedoch auch ihr zerfallendes Gebein
Schützt ein gebrechlich Maal vor frechem Hohn,
Der rauhe Reim, der roh geschnitzte Stein,
Erflehn für sie des Seufzers armen Lohn.

Vernimm, der einst die morsche Hülle trug,
Vernimm die Jahre, die ihm Gott beschert,
Vernimm den mühsam buchstabirten Spruch,
Der fromm und ernst den Wandrer sterben lehrt.

Denn wer, des ängstlichen Vergessens Raub,
Entsagt wohl gern des Daseins bangem Glück?
Taucht wohl hinunter in den kalten Staub,
Und wirft nicht zaudernd einen Blick zurück?

Diese ganze Strophe würde, bei einer neuen Bearbeitung, unbeschadet des Ganzen, vermifst werden können.

Umsinkend lehnen wir an Freundes Brust,
Erblindend tappen wir nach Freundes Hand,
Auch in der Urne glimmt noch Lebenslust,
Fort in der Asche flimmt der Hoffnung Brand. —

Von hier an beginnt eigentlich das wahrhaft Schöne, eine äufserst gelungene Schilderung, ob sie gleich an verwandte Bilder bei Hölty und Matthison erinnert.

Und du, der hier im schlichten Liede preist,
Was nie zu preisen sonst das Lied gewagt,
Vielleicht, wann einst ein dir verwandter Geist
Hieher verirrend dein Geschick erfragt,

Dass dann der grauen D ö r f e r Einer spricht:
Wir sahn ihn öfter in der Dämm'rung Graun
Den Berg erklimmen, der das Echo bricht,
Und s t i e r e n Augs der Sonn' entgegen schaun.

Dort unter'm Buchbaum, an des Bächleins Rand,
Wo Schatten winkt und grüne kühle Ruh,
Warf er sich hin im schwülen Mittagsbrand,
Und sah des Bächleins Rieseln s i n n i g zu.

Oft irrt' er murmelnd längs des Haines Saum,
Bleich, wie die Liebe, wie der Gram gebückt;
Itzt fuhr er auf, wie aus dem tiefsten Traum,
Itzt starrt' er hin, als sei sein Geist verzückt.

E i n s Morgens miſst' ich auf dem Hügel ihn,
Ihn auf der Heid', ihn unter'm Buchendach.
Der zweite Morgen dämmert'. Er erschien
Noch auf dem Berg' nicht, nicht im Busch, am Bach.

(Eine ganze lange Zeile e i n s y l b i g e r Wörter; wer mag das entschuldigen!)

Am dritten trugen sie mit Sang und Klang
Den Kirchweg ihn daher durchs hohe Korn. —

Lies, — du kannst lesen, — lies mir den Gesang
Auf jenem Stein dort unterm Hagedorn.

„ Dem Glücke fremd, vom Rufe nie genannt,
Schläft hier ein Jüngling im verwandten Staub;
Früh hat sein Herz für Wissenschaft gebrannt;
Doch frühe ward sein Geist der Schwermuth Raub.

Fromm war sein Sinn, und arglos sein Gemüth,
Und süfs der Lohn, den ihm der Himmel gab.
Er gab dem Himmel, was er hatt', — ein Lied —
Ihm gab der Himmel, was er wünscht', — ein Grab!

Nicht ferner decke seine Tugend auf,
Nicht seine Schwächen, nicht sein trübes Loos.
Bang' harrend ruht er nach durchmefsnem Lauf
In seines Vaters, seines Gottes Schoos. ---

(Harrt man im Schoose des Vaters bang?
und worauf? —)

Es giebt Wesen, von denen uns der Abschied, und wäre es der: auf ewig, nicht schwer wird; dahin rechne ich: Lep, Mafslieben, Mimy, v. Münchhausen, Pape, Pockels, Reinhard, Klamer Schmidt (der sich sehr verworfen hat), Spalding, Stäudlin, Tiedgen und

Mirow ist eine leichte Versifikation nicht abzusprechen; möchten sie doch für ihre Verse in der Zukunft mehr Gedanken finden. Nachtigal hat blos ein Gelegenheitsgedicht geliefert. Schink hat in seiner Herbstfeier, die des völligen Abdrucks werth wäre, ein sehr gedachtes und korrektes Produkt geliefert; desto schlechter ist sein Lied bei einer Wasserfahrt. Starke hat seit einigen Jahren die Sporen bei seinem poetischen Handpferde abgelegt, und deshalb will es weder mit seinen Reimen, noch mit seinen Erzählungen, am wenigsten mit seinen gedruckten Predigten fort. — Nöldke hat eine kräftige, gutgeordnete Hymne, nach dem Französischen, geliefert. Die Fürstinn von Neuwied und die Gräfinn von Pf. haben sich des Mechanismus des Reims zu bemächtigen gewufst; aber es fehlt ihnen an Erfindung, Darstellung und Kraft. Doch ist es schon gut, wenn unsre Durchlauchten

nur Geschmack an der Dichtkunst gewinnen.

— v. Steigentesch hat auch hier ein Stück von Wasserfarben an die grofse Ausstellung abgegeben. Es ist an Theone überschrieben. Dafs wir ihm nicht Unrecht thun, wenn wir seine Reimerei mit einem grofsen Wasserglase, worinnen die Pinsel ausgespült werden, wo sich also der Abgang der verschiedenen Farben seltsam vermischt, vergleichen, belege folgende Stelle, S 47:

Gefühlvoll schuf ein Gott dein Herz, Theone!
Vergib, wenn ich, besorgt für dich,
Zu wenig dieses Herzens schone.

(Grausamer, wird hier Theone ihm entgegnen; was verlangst du von mir!)

Der Freude zarte Blumenkrone
Verblühte längst wie dieser Traum für mich!

Mögen bei Herrn von Steigentesch immer die Träume blühen, und die Freuden Blumenkronen tragen! andre Dichter werden ihn um diese Art von Originalität

nicht beneiden! — Fahre hin, mattherziger Sänger, zu Stümpern, die dir gleichen!

Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker.

Nähere du dich, buntes Quodlibet, das auf seinen dichtgereihten Feldern Erzählungen, Gedichte, Charaden, Gesellschaftsspiele, neue Tänze, Lieder für das Klavier, Musik für den Tanz, und Kupferstiche von Chodowieki und Darnstädt enthält; das, wenn die jährlich sich vermehrende Stärke ein sicherer Beweis von seiner innern Güte wäre, an Vortrefflichkeit nun alle seine Brüder- und Schwester - Almanache übertroffen haben müfste, da es, Dank sei es seinem Pflegevater und dem Heere seiner Pathen, der dickleibigste deutsche Almanach geworden ist. — Doch da der philosophische Altvater

Kant nächst der Kathegorie: Quantität auch die der Qualität gestellt hat; so liefere itzt zu den unzähligen Kategorientafeln, die sich Heydenreich, Jakob, Schulze, Schmidt, Born, Gräffe, Schaumann, Werdermann, Nehr, Münch, Kiesewetter, Metz, Neeb, Reinhold, Forberg, Hoffbauer und unzählig andere, die hieher gehören, von ihren Verlegern haben baar bezahlen lassen, die treue Mustercharte, und zwar, da du die Kategorie der Quantität dir von keinem, der nicht schon unter Casamata's Hände gekommen ist, absprechen lässest, die Muster charte für die zweite Kategorie, für die: der Qualität. Mag gleich mancher, der in dir sein poetisches Bedürfnifs befriedigt hat, nicht wissen, was die Kategorien sagen wollen; in einem Zeitalter, wo die Philosophie so verschrieen ist, wie in dem unsrigen, ist diese Ignoranz ehrenvoll.

Doch suum cuique! Mag immer dieser Almanach sehr alltägliche Erzählungen und zehn Zwölftheile höchst mittelmäfsiger Reimereien enthalten; so hat er doch drei Vorzüge: Abwechselung und Mannigfältigkeit in der Unterhaltung; Entfernung alles Excentrischen und Ueberspannten, (hätte er doch sich eben so sehr vor dem Matten und Trivialen zu bewahren gewufst;) und einige brave Melodieen von Naumann, Himmel, und einige gewöhnliche von Schuster, Seidelmann und Werner.

Die Erzählungen und romantischen Dichtungen, die bis S. 208 reichen, liegen nicht in dem Kreise unsrer Beurtheilung. — Um so mehr gehören die eigentlichen Gedichte hieher, wo es auf die Handhabung der poetischen Polizei ankommt. — Wir stofsen unter den Dichtern auf manche Namen, die sich, in bessern Zeiten, unsterbliche Verdienste um unsre Poesie erworben haben;

ein Gleim, ein Weifse, ein Kretschmann, haben noch mit mehreren Produkten ihrer Muse diesen Almanach ausgestattet; aber, wollen wir offen seyn, so wünschen wir, dafs die beiden ersten Greise ihre, des regen Feuers und der bessern Erfindung und Darstellung ermangelnden Gedichte lieber unterdrückt haben möchten, und sehen, dafs Kretschmann ebenfalls auf dem Rückwege begriffen ist. Wir haben zu viele Achtung gegen diese Männer, um die Geifsel der Satyre über ihnen zu schwingen; aber sie sollten sich auch selbst achten, und nicht ihr Alter dem Gespötte der faselnden Jugend Preis geben, zwischen deren inkorrekte Dichtungen sie sich, wie die bejahrten Unteroffiziers einer Kompagnie, haben müssen vertheilen lassen.

Unter den kräftigen Sängern, die in ihrer vollen Blüte und Kraft noch dastehen, und denen in diesem Almanache die erste

Stelle gebührt, setzen wir Manso und Jakobi oben an. Ihnen zunächst stellen wir v. Einem, Haug, Langbein, Starke und Seyfried; ins dritte Glied: Gries, Nordmann, Mahlmann und v. Wedig; die übrigen liefern wir als Ueberläufer wieder zu ihren häuslichen Verrichtungen ab, und verdammen sie auf ewig zur Prosa, oder verstofsen sie zu den Böcken am literarischen Gerichtstage. Die Charaden und Räthsel, ohne Ausnahme, haben kein Verdienst, als mitunter das einer leichten Versifikation. —

Das Schlichte, Unbedeutende und Triviale hat in diesem Almanache noch das Eigene, dafs es nicht einmal, wie im Schillerschen Almanache, frappant gesagt ist; es läuft so alltäglich, gewässert und gemein hin, dafs es, schon in dem Augenblicke, wo es gelesen wird, seiner Vergessenheit gewifs ist, und selbst nicht einmal des Excerpirens

bedarf, um vor diesem Verstofse die deutschen Dichter zu warnen. Dabei sind diese poetischen Wasserträger solche unbedeutende, wenig gekannte Namen, z. B. ein Eccard, Himly, Eberhard, Lauenstein, Meinert, Messerschmidt, Nöller, Quenstädt, Rothmaler, Sonnleithner, Trekur etc, dafs ihnen niemand das Dunkel beneiden wird, in welchem sie, nach dem Willen des unveränderlichen Fatums, untergehen sollen, und dafs sie nie der Gefahr ausgesetzt sind, dafs sich irgend jemand irgend einmal nach ihnen bilden wird — Wären schlechte Dichter zu bessern; wären sie zu überzeugen und zu überreden, dafs ihre Produkte gröfstentheils erbärmlich sind; gefielen sie sich nicht gewöhnlich in dem exaltirten Selbstgefühle der Kleingeister; so könnte sich die Kritik die undankbare Mühe mit ihrer Zurechtweisung geben; so aber wollen wir ihnen die Ueberschrift von Del-

phos: γνωθι σεαυτον dringendst empfohlen haben. Fruchtet diese nicht, und lassen sie sich gelüsten, durch ihre Sudeleien die künftigen Almanache wieder zu verunreinigen, so sollen sie zu der Strafe verdammt seyn, welcher sich, (nach dem Zebedäus Kuckuk,) die Einwohner der freien Reichsstadt Eulenhausen, als der halbe Mann des Reichskontingents dieser Reichsstadt gestellt werden sollte, freiwillig vor dem versammleten Rathe unterwarfen.

Die Gedichte eröffnet eine schwerfällige Ode von Klopstock: an die rheinischen Republikaner. Wir lassen den Genius der Dichtkunst selbst urtheilen, ob unser Urtheil zu streng ist:

Das Ungeheuer wurde zerschmettert, liegt
Gestreckt in seiner Höhle, die Jakobzunft.
Doch ward der Höhle Schlund vom Felsen,
Den sie ihm wälzten, nicht ganz gefället;

Er hauchet Pest! Dem korsischen Jünglinge
Hat die sein Haupt so, so ihm das Herz entflammt,

Dafs er euch mit gehobnem Schwerte,
Völker Hesperiens, Freiheit aufjocht. etc.

Wir sprachen weiter oben über Kretschmann das harte Urtheil aus, dafs er sich verworfen, und dafs der milde Genius der Dichtkunst ihn verlassen habe. Wir müssen dies Urtheil belegen Würden wir wohl folgende Stelle nicht, mit unerbittlicher Strenge, selbst noch an denen schlecht finden, über die wir in der vierten Klassifikation der Dichter das Todesurtheil sprachen:

S. 219. Diensterbietung an Philinden.

Brauchst du keinen Liebesknecht
Aus Apollens Knappenchore,
Der dich preise, laut und ächt,
Wie Petrarka seine Lore?

Sieh, dein Casus wär' ich da!
Herz und Dienst ist zu vermiethen!
Eine Herrschaft such' ich ja;
Und ich will nichts überbieten.

Nie wirds meiner Herrin reun;
Mein Talent ist längst entschieden;

Und sie soll zufrieden seyn —
Bin ich nur mit ihr zufrieden.

Ich bin folgsam, wie ein Kind,
Habe weder Spleen, noch Mucken;
Ich bin sanft, wie Pagen sind,
Und so muthig, wie Haiducken. etc.

Meiner Inbrunst Zeterschrei
Dringt zum Herzen, wie zum Ohre;
Zähren, (ohne Schmeichelei)
Hab' ich mehr noch, als Aurore!

Ida schafft mir über das
Wohl ein Attestat zur Stelle:
Ach! ihr Handschuh -- pudelnafs
Ward er oft vom Thränenquelle! —

Der wahre Witz kann nie in Plattheiten; das Naive nie im Unedlen liegen. Darum finden wir eben hier Afterwitz und erzwungne Natur.

Des Bundes Trennungslied, S. 226 von Gries erinnert zu sehr an das Neujahrslied von Vofs, in dessen Manier es gearbeitet ist.

Mahlmann könnte vielleicht, wenn er sich mit Sorgfalt nach den Mustern der Griechen bilden, und Ramler, Lessing und andre fleifsig studieren wollte, einst noch etwas mehr als Mittelmäfsiges leisten; er hat einen gewissen Anstrich von melancholischer Empfindung, der ihn nicht schlecht kleidet; auch versteht er der Sprache die Worte abzugewinnen, die er zur Darstellung bedarf; nur gefällt er sich zu sehr im Spielenden und im Kleinlichen; er legt z. B. S. 231 ein Gewicht auf Ausdrücke und auf Wiederholungen, die auf die Dauer ekelhaft werden. Und dieses Erregen des Ekels ist der Tod der dichterischen Illusion.

Für Ratschky's Muse haben wir durchaus nicht Sinn und Geschmack; wir können uns mit seiner derben Sprache, mit seinen harten Bildern, mit seinen gewaltsamen Reimen ohnmöglich aussöhnen. Welchen Ge-

nufs für Ohr, Herz und Auge können folgende Zeilen, (S. 237) gewähren:

Der Junggeselle mit der Sense,
Der lange schon Brigittens Gänse-
Geschnatter unerträglich fand,
Ergriff, sich trollend, itzt die Hand
Des Fräuleins, und entdeckt' erschrocken,
Sie sei, wie Leder, kalt und trocken,
Nein, dacht' er bei sich selbst, ein Weib
Gleich einem hagern Ackergaule,
Begabt mit einem Lästermaule,
Gewähret wenig Zeitvertreib;
Selbst einen Freier meines Gleichen
Mufs solch ein Krokodill verscheuchen.

Der Witz, der gefallen und interessiren soll, verlangt und bedarf eine leichte Hülle, unter welcher der Stachel verborgen ruht, der seinen Zweck erreichen soll. Der nackte Witz ist so ekelhaft, wie eine aufgedeckte Schönheit, nach derem Genusse das ätherische Gewand, das sie verbarg, nur um so lüsterner machte,

Das allgemeine Urtheil über des guten Weifse neueste Arbeiten mag besonders nur das Gedicht S. 238 belegen.

Unter den Beiträgen von Nöller ist noch das Gedicht: Ich denke Dein, S. 247 das erträglichste, aber es ist zusammengesetzt aus lauter Matthisonschen Bildern und Wörtern, und erinnert bis zum Ekel an das bekannte: Am Seegestade, in lauen Vollmondnächten etc.

In dem Gedichte von Tiedge, S. 249 herrscht eine zu langweilige Geschwätzigkeit, als dafs die letzte, auf Wehmuth berechnete, Strophe ihren vollen Effect thun könnte.

Das Lied eines Fröhlichen von Starke ist besser, als seine Beiträge in dem Göttingischen Almanache, bleibt sich aber im Anfange nicht gleich. Der Schlufs ist brav:

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandeln;
Die spendet Licht, die wird erhellt,

Kein Körper stört den andern.
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns durch Zwist und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond' und Sonnen nieder.
O lafst hinauf uns friedlich gehn
Ins Friedensland, o Brüder.
Umarmet euch mit Menschlichkeit,
Und lafst der Hölle Zwist und Streit.

Unter den Sängern dieses Almanachs haben wir Manso ins erste Glied gestellt. Wer seine Kunst zu lieben, wer seine Inseln der Seligen kennt, wird ihm willig diese Stelle zugestehen; aber läugnen können wir doch nicht, dafs er sich bisweilen die Sache zu leicht macht. Ein ungewöhnlicher Flufs des Verses und eine seltne Gewandheit im Ausdrucke sind ihm nach und nach so eigen geworden, dafs man ihn darau beinahe erkennen könnte, wenn man auch seine Unterschrift nicht fände. Sein Ausdruck ist das sanfte Dahingleiten eines Baches auf Blumen; es ist nicht die re-

gellose Kraftsprache Schillers; es ist aber auch nicht der in blofsen und immer wiederkehrenden Naturbildern schwebende Matthison; es ist eine eigne milde Schöpfung, aus der sich Manso seine Sprache gebildet hat. Wir setzen sein Gedicht: Was sie mir nahm und gab, (S. 257) als einen Beleg von dieser Korrektheit der Form und milden Haltung der Darstellung her:

Auch mich hat einst der Wahnsinn edler Seelen,
Der Liebe Traum, der Sterblichkeit entrückt,
Und unterm Schlag tonreicher Philomelen
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.
„Nimm," sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
„Nimm diesen Kufs, dafs man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien."

Ich nahm den Kufs, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts, als für die Schmeichlerin.
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden,
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Mein Leben war Gedanke an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum,

Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein süfses Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: „Was schenkst du mir dafür?“
„Nimm diesen Kufs,“ erwiederte die Schöne,
Und sei mir treu! mein Herz gelob' ich dir!“
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Liefs, arglos, in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem Ihren nichts verliehn.

O tief hinab in Lethens Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt..
Und doch --- und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Qual so werth;
Und doch gewann ich, in der wunderbaren,
Mir täglich süfsern Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für himmlisches Entzücken niederquillt?
Was zog mich zu der Freude Melodien
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasien
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergifs dein Wort und mich, Adelaide,
Vergifs den Kufs, mein theures Unterpfand.
Ich werde nie, dein zu gedenken, müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang,
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

Dieses wehmüthige Beben und dieses Selbstgefallen in dem Helldunkel der aufgenommenen Bilder, in deren Nachgenusse die Phantasie schwelgt, scheint uns der ächte Wiederklang des Tons zu seyn, der Ovids Tristia bezeichnet.

Dafs aber Gleim gut daran thäte, wenn er nicht jeden Reim, den er arbeitet, sogleich drucken liefse, damit nicht, wie der Herausgeber des satyrischen Almanachs sehr beifsend bemerkt, Gleim noch die ganze deutsche schöne Literatur durchwässere, mag ein Gedicht für die belegen, die keine Silbe gegen das Ansehen eines verdienten Veterans öffentlich gesagt

wissen wollen. Es ist das Lied, S. 264, als die Sonne Morgens schon um 5 Uhr sehr schön auf mein Krankenlager schien. Was hätte sich nicht da sagen lassen!

Sterben soll ich, und gestorben,
Sonne, soll ich dich nicht sehn,
Dich nicht sehn soll ich! du Sonne,
Dich nicht! und du scheinst so schön!

Und du gibst mir Licht und Leben!
O du Sonne! säh ich dich
Nach dem Tode nicht; was wäre
Dann mein armes altes Ich!

Sei's, was der will, der, du Sonne,
Dich gemacht hat, eh' als mich,
Sei's, was der will! dann so ist es,
Nicht ein armes, altes Ich!

Das arme alte klagende Ich kann nicht einmal unsre Wehmuth fesseln, denn es stöfst von sich zurück. Da ist das bekannte: „Sonne, bald werde ich dir näher kommen, das Friedrich II. kurz vor seinem Tode sprach, ein Wort von

ungleich mehr Energie, als das, was dieses arme alte Ich seufzt.

Ein gewisser Meinert hat den Frühling in Hexametern besungen, aber dadurch sicher belegt, dafs ihn Kleists unsterblicher Odem nicht berührt hat. Sein eignes Gewächshaus duftet sehr von dem Miste, den er für künftig anzulegende Mistbeete darinnen aufbewahrt hat; ohne Bild, er glaubt die Natur zu kopiren, wenn er bis zu ekelhaften Kleinigkeiten herabsteigt und sie ins Metrum zwängt. Er will witzig seyn, und wird platt; z. B.:

Jo, Päan! Er flieht mit dem bleiernen Scepter — der Winter
Mit dem Barte voll Schnee, mit dem berufsten Gesicht.

Das kann ohnmöglich ein lachendes Bild vom Frühlinge geben! Ganz anders verstand es Vater Horaz, wenn er schrieb: diffugere nives, redeunt jam gramina campis, aboribus comae etc. Weiter:

Also verwandelt die Zeit! Wir safsen bei lodernder Eiche:
Draufsen stürmte der Nord, knarrte die schimmernde Bahn;
Alles Blut der Natur — zu stocken schien's in den Pulsen,
Nur an die Blumen des Frosts reichte der Bildnerin Kraft.

Wie kann Nöller in dem Gedichte: an eine alte Kokette, sich in solchen Ausdrücken gefallen:

Sag, was ihn zurückzukehren zwänge:
Deiner weiland Zähne Rudera?
Deiner tiefgefurchten Runzeln Menge?
Deines Haares dünner Schnee etwa?
Wähnest du, dafs diese seidnen Fetzen,
Dafs der Shawl, der Modehut von Stroh
Jenen Reiz vermöge zu ersetzen etc.

zu ersetzen vermögen, ist deutsch.

Hätte Seyfried nicht noch bessere Arbeiten in diesen Almanach abgegeben, so würden wir ihm die Inserirung: des Sängers, S. 273 kaum vergeben können.

Um so mehr sind wir mit dem Lobe des Tanzes von Langbein zufrieden, S. 277; es ist ein Lied voll muntrer Freude, in welchem ein wohlthuender Geist uns entgegenweht. Es hat Leichtigkeit in der Darstellung und Versifikation, und Korrektheit der Sprache, die itzt so selten angetroffen wird.

Ein treffliches Gedicht, voller Kraft und Muth, sind: die Tempel von Jakobi, S. 279. Es ist eins von den wenigen, die das Almanachsschicksal zu überleben, und in eine Chrestomathie der bessern deutschen Dichter aufgenommen zu werden verdienen. Es hat zu entschieden grofse Vorzüge, als dafs wir es nicht mittheilen, und dadurch unsre Leser für das traurige Einerlei unsers wiederholten Tadels entschädigen sollten.

Die Tempel.

Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,

Ihm reifset aus der Berge Schoos
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar.
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermefsliche gestellt,
Der Sonnen mifst und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu grofs

Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet; blühen heifst
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumigter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaas und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig grofsen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären. —

Seit der Zeit, dafs einige der ersten Dichter sich im Pretiösen gefallen, rechnet der Mittelschlag es sich zum Verdienst, alle Fehler von jenen zu kopiren. Man vergleiche das Pretiöse und Gemeine in vier Zeilen neben einander aus Tiedgens Gedicht: an Elisa, S. 287:

Alle Kronen deiner Pflichten
Blühn dir einen Himmelspfad:
Diesen Himmel zu vernichten
Wäre keine Gottesthat.

Das Abendliedchen von Wedig erinnert zu sehr an das von Matthison: Der Abend schleiert Flur und Hain etc — Wer nicht selbst Drang zum Dichten fühlt; wen nicht das heilige Feuer der Dichtkunst gewaltsam ergreift und mit sich fortreifst, wer erst nach Originalität haschen, oder sich nur mit der untergeordneten Rolle begnügen mufs, aus fremden Bildern ein neues Bruchstück zusammen zu setzen; — der falle doch nicht den Redakteurs unserer Almanache mit seinem Frachtwagen zu sehr zur Last. Wir meinen damit nicht geradezu v. Wedig, denn er hat eigne Gedanken an andern Orten aufgestellt; aber dies Abendliedchen, das Matthison so ängstlich nachgebildet ist, mag wohl auf der Toilette der Geliebten auf einen Augenblick sein Glück machen, gehört aber nicht in eine allgemeine Blumenlese der Deutschen, sobald diese nicht ein apollonischer Nachtstuhl werden soll. —

Wie trefflich ist dagegen das von Manso, auf Natalien, die im Wasser ertrank; wie hinreifsend die feine Anspielung am Ende:

Natalien deckt dieses Stromes Schoos.
Eilt, eure Thränen ihr zu spenden,
Streut Blumen aus mit milden Händen,
Und leset mitleidsvoll in diesem Reim ihr Loos:
Die zarte Grazie liefs sich, die Schwanenglieder
Zu baden, in das Wasser nieder,
Und schnell rifs Atropos der Huldin Faden ab.
Wer kann den Widerspruch in euch, ihr Wellen,
heben?
Die eine Venus geht aus eurer Fluth ins Leben,
Die andre steigt durch euch ins Grab! —

Plump und gemein ist, nach unserm Gefühle, der Kampf im Finstern von Eberhard. — Der neue Hiob von Bürde hat eine alltägliche Erfindung; o dafs doch dieser Dichter nichts mehr von der Art geliefert hat, wie seine beiden Hauptgesänge: Ich kam aus meiner

Mutter Schoos etc. und: Hehr und freundlich funkelt ihr etc.

Das Balllied von Seyfried erinnert uns, diesen Dichter, der Sinn für Korrektheit und für eigenthümlichen Gang der Erfindung und Darstellung hat, zu bitten, dafs er nicht durch eine Naivität zu glänzen suche, die ihm nicht gelingen will. Dieses Balllied müssen wir durchgehends für verfehlt erklären. Ungleich gelungner ist die Wasserparthie, S. 353, von ihm, die ganz in Langbeinischer Manier gearbeitet ist. Dafs wir ihn unter den Dichtern dieses Almanachs ziemlich hoch klassifizirt haben, belegen wir mit folgenden Strophen aus der Wasserparthie. Die Gesellschaft gleitet in der Gondel auf dem Strome hin, und die Echo gibt ihre Töne wieder —

Du, die nie der Antwort müde,
Stets das letzte Wort behält,
Echo! lausche unserm Liede,
Und sprich nach, was uns gefällt.

Sprich vernehmlich: Unsre Freunde
Leben hoch, und dreimal hoch!
Horch! sie rief — Und wen sie meinte,
Das verstehn wir alle doch!

Iedem Freund' im fernen Lande,
Der aus unsern Armen zog,
Jedem, den zum schönern Strande
Charon fuhr, — gilt unser Hoch.
Wo sie wallen, die Getreuen,
Hörten sie den frohen Schall;
Dafs auch sie sich unsrer freuen,
Sagen sie im Wiederhall.

Ein Dichter, der dieser Gedanken und dieser Einkleidung fähig ist, mufs viel zu leisten im Stande seyn, wenn er nur etwas strenger gegen sich selbst seyn will.

Unter allem, was von S 305 — 380 die Bogenzahl füllen hilft, ist nichts Ausgezeichnetes, einiges mittelmäfsig, und drei Viertheile des Ganzen noch weit unter mittelmäfsig. Die Gedichte von dem verstorbenen Zschiedrich haben mehr Werth von Seiten der Form, als der Materie. Der

Abendsegen, S. 347, hat viel Verfehltes; z. B.

„O lieber Traumgott, drehe
Im leichten Tanze dich.“ —

Das von Nöller, S. 347, an die Zufriedenheit, erinnert unwillkührlich an das von Heydenreich: Glücklich, wer im holden Bunde etc. — Der gutmeinende Dichter mag vielleicht manche glückliche Reminiscenz mit sich herumtragen; warum mufs aber sogleich das Machwerk abgedruckt werden? — Das beste unter diesem letzten Kehrigt ist, aufser der erwähnten Wasserfahrt, die Abendaussicht von Nordmann.

Wird W. G. Becker strenger gegen seine gröfstentheils unmündigen Steckenpferdsinnhaber seyn; wird er ihnen nicht selbst den Sattel zu frühzeitig geben, und den poetischen Vorreiter machen; so kann sich dieses Taschenbuch länger, als manches

andre, erhalten, da es durchaus die Mittelstrafse des Mäfsigen und Schicklichen geht, und wenigstens nicht die Schuld des Exaltirten auf sein Gewissen häuft. Dagegen mufs dieser Almanach noch alle Wassertheile, die ihn so schwer machen, niederschlagen; wenn er nicht am Ende selbst, durch die Uebermacht des Flüssigen und Matten, in seinem eignen Wasser ersaufen soll. —

Wir verbinden mit diesem Almanache einen Rival in der Nachtkappe, der also ohnmöglich gefährlich werden kann.

Taschenbuch für weisen und frohen Lebensgenufs, 1800. von A. Lindemann.

Altona, bei Hammerich.

Becker gab ehemals eine Leipziger Monatsschrift für Damen heraus, die

aber bald das Schickal der zwölf schlafenden Jungfrauen erlebte; desto mehr glückte der Plan des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen. Eben so hat A. Lindemann, (von dessen gegenwärtigen Lebens- und künftigen Sterbensumständen wir mit keiner Silbe Auskunft geben können) eine Monatsschrift für Damen, Musarion, itzt unter der Faust, die aber, wenn die Damen nicht besser mit ihr zufrieden sind, als die Kritik, bald der Leipziger ältern Schwester nachfolgen wird. Darneben hat denn nun auch Lindemann eine jährliche Taschenbuchsfabrik angelegt, wo er, aus eigner selbstständiger Kraft alles, (sogar den schlechten Stich zu den Noten,) selbst bearbeitet, und dadurch wahrscheinlich, dafs er, des Kontrastes und der Vergleichung wegen, keine Stümper neben sich duldet, diesem Almanache einen hohen Werth geben will. Alles also, was sich in dem Sündenregister über diesen Almanach

häuft, nimmt der schreibende, dichtende, komponirende und in Kupfer stechende Lindemann allein auf sich. Verlohnte es sich der Mühe, die Geifsel der Kritik über diesen literarischen Nothstall zu schwingen, wo, um nur die Bogenzahl zu füllen, alles zusammengeschmiert worden ist, was Lindemann etwa seit einigen Jahren vorräthig, und als Ueberschufs über seine Ausstattungen des Musarions liegen hatte; so könnte es diesem Taschenbuche wie im Evangelio am Sonntage Okuli gehen, dafs das ganze Haus wüste werden würde, wenn man jeden hier wohnenden Teufel (aber von der friedlichen Art) einzeln austreiben wollte. Denn haltbar an sich ist gar nichts; man hat blos die einförmige Wahl zwischen sehr mittelmäfsig und schlecht, und da wir in dieser Parallele dem Verfasser selbst nicht gern vorgreifen wollen, damit er uns nicht der Partheilichkeit beschuldige, wenn wir das, was

er höchst mittelmäfsig nennen müfste, schlecht nennen, und er das, was wir mittelmäfsig fänden, für schlecht erklärte; so überlassen wir diese Sünde gegen den heiligen Geist des guten Geschmacks seinem eignen Gewissen, versichern aber auf das unsrige, dafs ihm diese Sünde überhaupt nicht könne vergeben werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt. Um ihn aber doch zu warnen, damit er nicht noch verstockter in seinen Sünden werde, und im künftigen Jahre etwa darinnen fortfahre, erinnern wir ihn wohlmeinend an die Geschichte des Ananias (Apostelgesch. 5.), die er ersucht wird, nachzulesen, wenn er vergessen haben sollte, dafs Ananias auch den heiligen Geist zu betrügen suchte. —

Den gröfsten Theil dieses theuern Libells (es kostet 1 Thlr 8 gr.) füllt eine Erzählung, Fritz Kronthal, das übrige sind die bewufsten Gedichte. Zum Belege

nur den Anfang des Trinkliedes, S. 149:

Wähnst du, dafs nur dem Fortuna lacht,
Den sie zum Herrn erkohr von Millionen?
Fürsten flieht der süfse Schlaf der Nacht:
Des Aufruhrs Schrecken lagern sich um Thronen!
Nein, ihr Potentaten
Hochgepriesner Staaten,
Gegen meine Lehre
Schwinden Macht und Ehre etc.

Ohe, jam satis est. Die Kompositionen sind alltägliches Zeug. In dem Liedchen auf die Nachtigall (S. 154) mufs es in der Komposition im sechsten Tacte im Basse auf jeden Fall h statt d seyn, und im Diskante statt a — g, denn es ist die Sechste, die in der Diskantbegleitung verdoppelt ist, und auf die im Basse dann der Sechstenakkord von c folgt — Das Erträglichste in der ganzen Sammlung ist das Gesellschaftslied S. 177. — Wer bei diesem Almanache an Lindemanns Fabrik noch nicht genug hat, der findet desselben opera

omnia auf einer Anzeige, in welche dieses Taschenbuch geschlagen ist. Die Selbstrecension des Musarion ist mit der bekannten Bescheidenheit der Anfänger gearbeitet. Auch rührt noch von ihm ein aufsjahr 1800 herausgegebnes: Taschenbuch des häuslichen Fleifses, ein Neujahrsgeschenk für Damen, her, das 1 Thlr 8 gr. kostet. Ein einziger Dichter, der zwei Taschenbücher zu einem Jahreswechsel, und eine so berühmte Zeitschrift, wie Musarion ist, gröstentheils aus sich allein zieht, mufs gebeten werden, seiner eignen Kraft zu schonen, denn er ist auf diese Art auf dem geraden Wege — zur Schwindsucht. Im Namen der deutschen Literatur bitten wir ihn, nicht frühzeitig sich für das undankbare Publikum muthwillig aufzuopfern, da das Wenige, was ihm Hammerich aus Altona zufliefsen läset, ohnmöglich jene grofsmüthige Aufopferung entschädigen, und ihm den Aufwand

der kostbarsten Kräfte und theuern Schreibmaterialien ersetzen kann! —

Literarischer Steckbrief,

den, gegen gewissenhafte Zusicherung von unentgeldlichen Repressalien, der Herausgeber des Reichsanzeigers gratis aufnehmen wird.

Ex tripode Apollinis. Vor unsern Richterstuhl wird der Anonymus zitirt, der den Hochverrath an dem guten Geschmacke und die verdammte Revolutionssucht in Sachen der deutschen Dichtkunst in unserm Reiche immer weiter zu verbreiten sucht; wir meinen den Redacteur des:

Taschenbuchs auf das Jahr 1800, der Liebe und Freundschaft gewidmet.

Bremen, bei Wilmans

Wir geben ihm drei Monate Bedenkzeit, sich zu stellen, oder sich im künftigen Jahre nicht

wieder von unsern ausgestellten Schildwachten treffen zu lassen, denn es dürfte ihm nicht immer, wie diesmal, gelingen, unsrer Allmacht zu entgehen. — Ausgefertigt von

den beleidigten Musen,
im Zeitalter unsrer verfallenen Rechte, und nach der Xenienzeitrechnung, im vierten Revolutionsjahre des gesunkenen Geschmacks.

Das erwähnte Taschenbuch gehört zu dem ärgsten Mittelgute der Literatur, und Schade ist es, dafs einige bekannte Schriftsteller doch wenigstens etwas Erträgliches hinein geliefert haben, sonst würde es dem Lindemannischen Taschenbuche bei seinem Hinabsteigen in die Lethe brüderlich Gesellschaft leisten können. Bis S. 162 reichen die Erzählungen, die wir in diesem Jahre noch nicht vor unser Forum ziehen wollen. Unter den Gedichten, von S. 163

an, ist die Morgenphantasie von Jakobs in Gotha erträglich, doch etwas spielend und kein neuer Gedanke darinnen. — Was Mahlmann hieher geliefert hat, ist noch schlechter, als das, was er an Beckern sandte. — Der Sommerabend von Witte hat blos eine leichte Versifikation für sich. — Das Uebrige alles erlebt nicht das nächste poetische Aequinoctium. Blos zwei Kleinigkeiten heben wir aus, da wir sie für das Beste der ganzen Sammlung halten, und auch diese haben weder etwas Aufserordentliches in der Erfindung, noch in der Darstellung an sich.

An Leonoren, bei dem Tode ihres neugebornen Kindes, von Mahlmann.

Dein Liebling kostete den Kelch des Lebens.
Da schmeckt' er seine Bitterkeit, und wand
Sein Köpfchen schnell hinweg; sein kleines Auge blickte
Voll Sehnsucht zu dem Himmel auf. — Da drückte

Staats-
Bibliothek
Lamberg

Ein Engel es ihm zu.
Ach Mutter, sprich, was weinest du? —

An die sterbende Agathe, als sie sagte: „Wir sehen uns zum letztenmale!“ von Klamer Schmidt.

Dein Gott so grofs! Dein Geist so schön! —
Wie könnten wir zum letztenmal uns sehn!

Von dem:

Niederrheinischen Taschenbuche, für Liebhaber des Schönen und Guten, von Fr. Mohn,

Düsseldorf, bei Schreiner,

können wir nicht viel Gutes und nicht viel Böses an sich sagen. Es ist zunächst für die pfälzischen Länder (so ohngefähr wie Westenrieders Almanach für Bayern) bestimmt, und dem neuen Churfürsten: Maximilian Joseph, zugeeignet. Das Dedikationsgedicht hat manches Kräftige und Edle,

aber der Sprache fehlen doch im Ganzen noch Politur, höhere Eleganz und feinere Wendungen.

Unter den Dichtern, die ihre Beiträge hieher abgeliefert haben, finden wir meist unbekannte Namen, die also blos in ihrer Provinz gekannt seyn müssen, z. B. einen Pfaffroth, Stiegler, Pfeiffer, Walraff, Krummacher, einen Karl, eine Julie, und den in der Literatur so bekannten Landmann: Isaak Maus, mit einigen herzlichen Gedichten, S. 206: die Jahreszeiten; S. 251: In der Ernte. — Aufserordentlich haben wir gar nichts gefunden; der Erinnerung werth ist der anonyme Abschied an Jinny, S. 253. — Die meisten Epigramme sind verfehlt, oder zu derb; das beste ist noch das folgende von Stiegler, S. 206:

Zum Lernen, spricht der weise Theobald.
Zum Lernen wird man nie zu alt,

Und nimmt in seinen alten Tagen
Ein junges Weib -- Nun lernt er — Hörner tragen.

In Hinsicht auf die Theorie des reinen Satzes, was die Kompositionen betrifft, müssen wir Pfeifern zur S. 186 fragen, wie er es entschuldigen will, dafs er im 12. und 13. Tacte des Ringes auf den $\frac{6}{4}{}_{3}$ Accord in F, der nicht aufgelöset wird, unmittelbar den Accord As folgen lassen kann? Jeder Schüler des Generalbasses weifs, dafs der $\frac{6}{4}{}_{3}$ Accord aufgelöset oder verwandelt werden mufs! — Das Vorzüglichste der ganzen Sammlung ist das Lied: Beim Abschiede, S. 193, mit Karl unterschrieben. Kennst du das Land, wo reine Freundschaft blüht etc. und doch erinnert es zu sehr an ein ähnliches von Göthe.

Da dieser Almanach zunächst der schönen Kunst gewidmet ist, und die Gedichte mehr ein Anhang dazu. als das Wesentliche desselben sind; so mögen wir ihn auch

nicht mit der Strenge richten. die der anmafsende junge Dichter verdient, wenn er glaubt, dafs sein Säuglingslallen sogleich die ewigen Gesetze der Rhetorik und Poesie umstürzen, und an die Stelle des guten Geschmacks die unreifen Auswüchse seiner verdorbnen Einbildungskraft setzen werde. —

Wüfsten wir nicht, wie weit oft die Anmafsungen der stolzen Bescheidenheit gehen; so müfsten wir allerdings der Mäfsigung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mit welcher die beiden Jakobi ihren Almanach als ein:

Ueberflüfsiges Taschenbuch für das Jahr 1800

ankündigen. Könnte uns die Reihe und das Gewicht von bekannten Namen bestechen, so müfsten wir dieses Taschenbuch hoch hinaufrücken; denn woran Herder, Jean

Paul, Vofs, die Stollberge, Pfeffel, Baggesen, Klopstock, Claudius und die Herausgeber selbst arbeiten, das würde ein Recensent, der sein Buch wie ein geschenktes Gaul behandelt, ungelesen loben, und sich dadurch sein Geschäft, so viel als möglich, erleichtern. Wir aber, die wir in Demuth unser Haupt verhüllen, und unsre geringe Empfänglichkeit für alles Excentrische, die Regeln der Sprache und des guten Ausdrucks Verschmähende, schon weiter oben bezeigt haben; müssen, des einzelnen vielen Guten ohngeachtet, das sich hier findet, vor der Nachahmung alles dessen unsre jungen Dichterlinge warnen, was sich hier, aus einem unglücklichen Hange, immer und in allem originell seyn zu wollen, mehrere der ersten Köpfe der Nation haben zu Schulden kommen lassen. Wir können uns nicht enthalten, sie an den grofsen Baco zu erinnern: ex appetitu potentiae angeli lapsi sunt.

Auch unser guter Geschmack ist seinem Verfalle nahe, und wehe denen, die mit dem Dünkel ihrer eignen Unverbesserlichkeit diesen Verfall befördern. — Zuerst die Erinnerung, dafs wir uns wieder blos an die Gedichte halten, obgleich in der Vorrede von Jakobi — zu der er lakonisch schreibt: wird überschlagen — und in der Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritte der Sonne, von Jean Paul, so wie überhaupt in den prosaischen Aufsätzen, sich Stoff genug finden liefse, um unser Urtheil zu bewähren.

Herder hat: die Dürftigkeit und den Ueberflufs geliefert. Das Gedicht ist nicht ohne Interesse, aber ein mystisches Halbdunkel, ein gewisses selbstgefälliges, kleinliches Spielen mit Lieblingswörtern, die in mehrfacher Bedeutung gebraucht werden, erwecken nur mit Schmerz den Gedanken an den ehemaligen kühnen Schwung, den dieses Dichtergenie nahm.

Johann Georg Jakobi. Das Familiengemälde, S. 55, hat gegen das Ende rührende Stellen, und durchaus eine gefällige Versifikation. Das nämliche ist der Fall S. 89 mit der Einfalt; wir setzen die letzte Strophe her:

Ihr Mütter! drückts mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein;
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

Das Lied: an meine Freunde, S. 106 gefällt uns nicht; es ist zu sehr gespielt. Gelungner ist das S. 126 an die Nacht, besonders hat es von der Prophezeihung der Muse an, viel herzliches. Die Muse verkündigt ihm:

„Dein Liedchen wird nicht untergehn,
Der Enkel singt es nach;“
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach.

Das Gedicht an meine Frau an ihrem Geburtstage, (S. 149.) hat treffliche Stellen, und durchaus das Gepräge der herzlichen Gutmüthigkeit. Er geht davon aus, dafs er ihr ehemals, als Naiden, seine Sehnsucht auf leichtem Hirtenrohre vorgesungen habe, und dafs er ihr bei Lebzeiten singen wolle, damit nicht einst der Witzling sage, es habe erst sein Weib sterben müssen, ehe er Stoff zu einem Liede gefunden habe. Trefflich ist der Schlufs, er sollte, als ächte Popularphilosophie der höhern Stände, in jedes Sittenbüchlein für sie aufgenommen werden, um sie zur verlassenen Natur zurückzuführen.

Mein Weib und meinen Knaben,
Mein Alles, meine Welt,
Sie will und mufs ich singen,
Und den zum Schweigen bringen,
Dem solch ein Lied mifsfällt;
Ein Lied, das sich der treuen
Schuldlosen Liebe weiht,
Die selbst in Wüsteneien

Den Schwesterarm uns leiht;
Bescheiden sich im Glücke
Zum Fröhlichen gesellt,
Uns wider alle Tücke
Des Schicksals aufrecht hält;
Die, wenn wir unter Sorgen
Entschlummern, sanft uns deckt,
Und wieder uns am Morgen
Mit leisem Kusse weckt;
Zum Krankenlager eilend,
Auf jeden Pulsschlag merkt,
Und, jeden Seufzer theilend,
Die müde Seele stärkt;
Ein Lied von jener Stunde,
Wo Lust an Lust sich drängt,
Weil an des Vaters Munde
Sein Erstgebohrner hängt;
Von jenen Seligkeiten,
Die leider, itzt verkannt,
Gelästert, weggebannt,
Einsamen, unentweihten
Gebüschen zugeflohn ---
Ach --- keiner Leier Ton
Bringt sie zurück! --- Naide!
Dein Auge voller Friede
Besänftige den Schmerz,
Der nun erwacht! O blicke

Mich tröstend an, und drücke
Den Knaben an dein Herz!

Das an die Natur, S. 192, hat zu viel Schwärmerei, um das vorige an Schönheiten zu erreichen. Viel Wahres hat

Die Aufklärung.

So recht! die Läden auf, dafs wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht' entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein!

Die Gelegenheitsgedichte von ihm können uns am wenigsten gefallen.

Klopstock hat zwei Beiträge geliefert. Mehr noch, als in seiner Jugend, stöfst man hier auf gewaltsame Härten und auf eine mystische Sprache. In der Wifsbegierde, S. 225 gefällt uns gleich der Anfang nicht:

Auch Gott spricht. Von der Sprache des Ewigen
Erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
hört! ---

Wie sehr ihm dieser Gedanke gefallen habe, zeigt die Wiederholung:

O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, sah mein Auge!

Die Erscheinende, S. 189, auch von ihm, karakterisirt die Schönheit. Eine einzige Strophe hat uns sehr angezogen:

Da die Sehönheit entstand, war die Empfindung die Braut,
Bräutigam war der Geist. Zauberin lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag sie im Hain.

Vofs ist reichlicher mit seiner Spende gewesen; doch da wir noch, bei seinem einen Almanache, zur Charaktetisirung seiner Manier kommen werden, so erwähnen wir hier blos seine Beiträge und die Art des Eindrucks, den sie machen. Es sind durchaus Nachbildungen der Alten, und keines ist Original; für uns haben sie keinen hohen Werth, da wir weder in ihnen Gedankenfülle, noch Leichtigkeit der Anwendung des Metrums (wenigstens nicht in allen) bewundern können.

Die beiden poetischen Beiträge von Baggesen — eine Ode an Vofs, (S. 61) und das Fufswaschen, (S. 134) haben keinen grofsen ästhetischen Werth.

Von Fr. L. Graf zu Stolberg finden wir blos: die Sehnsucht, S. 87, die in uns die Sehnsucht nach den vorigen Dichtungen des kräftigen Sängers erhoben, und uns also nicht gefallen hat Es herrscht in ihr eine mystische Schwermuth und ein spielendes Wiederkehren derselben Begriffe und Worte, als ob ein Mann, wie Stolberg, das Gefühl der Armuth des Geistes haben könnte. Wir setzen sie ganz her, um nicht ungerecht gegen einen Mann zu scheinen, den wir sonst so sehr verehren.

Sehnsucht.

Flügel! wer gibt mir Flügel! dafs ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! des Liedes Fittig
Schweift in Banden, trunken, nicht frei, vergifst der
Dichter die Kette,

Aber sie klirret selbst im Sshwung getheilter
Lüfte; freiere Schwünge heisch' ich! Ahndung
Hebt und Sehnsucht über den Wolkenkranz des
Schneeigten Pindus,
Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel,
Wie die Liebe sie heischt! wer gibt mir Flügel,
Dafs ich Ruhe find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

Täuschender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarme, selbst ein Schemen,
Einst zerfällst du! Nichtiger Zauber schwindet
Dann vor der Liebe

Mächtigem Stabe, dem im Tanz die Geister
Folgen, Schemen nicht mehr! im Tanz des Fluges
Hin zum Urquell ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

Von Christian Gr. zu Stolberg ist nur eine beifsende Kleinigkeit S. 95.

Die Beiträge von Pfeffel haben alle einen entschiedenern Werth von Seiten des schneidenden Witzes. Der Löwe, der Fuchs und der Esel, S. 94, hat aber Vorzüge vor der Venus, S. 96; vor

Hymen und der Tod, S. 163; der Schwan, die Taube und der Truthahn, S. 230, ist sehr brav. Die Reliquien, S. 145, sind eine zu hämische Anspielung auf das, was Wolf für den Homer gethan hat. Crösus, S. 197, hat uns am besten gefallen.

Umkniet vom Hof, als Gott geschmücket,
Safs einst im goldnen Schoos
Des Thrones, Crösus. Hoch entzücket
Rief er: bin ich nicht grofs?
Ein Ja erscholl im Sklavenkreise;
Nur Solon sagte: Nein;
Du scheinest, sprach der kecke Weise,
Zu grofs, um grofs zu seyn.

Das von Claudius: bei ihrem Grabe, S. 147, ist ganz in seiner bekannten Manier. Der kleine Rest, den wir nicht angezeigt, oder anonym gefunden haben, ist unbedeutend.

In den kriegerischen Gegenden des Rheins ist die Wehklage der Musen von einem ge-

wissen Lang in ein Taschenbuch zusammengeschnürt worden, an welches Guilhauman in Frankfurt Honorar und Buchbinderlohn gewendet hat.

Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden, auf das Jahr 1800, von Lang.

Die Wuth der deutschen Dichter, das Machwerk des letzten Jahres sogleich, ohne dafs sie vorher das nonum prematur in annum bedächten, und ohne dafs sie an ihre Arbeiten die letzte Feile legten, gedruckt zu sehen, und die Masse von gereimtem Unsinne, dessen die Herausgeber, um ihre Bogen zu füllen, bedürfen; setzen uns in die traurige Nothwendigkeit, die mit Wasser bis oben auf angefüllten Cisternen zu untersuchen. Auch dieser Almanach hat unzählige Wassertheile. In den gesungnen und gereimten Beiträgen dazu (denn er hat auch romantische Aufsätze) ist blos der einzige Buri in

dem übrigen Deutschland bekannt. Die Mehrheit der übrigen verdient das Dunkel, das sie drückt; nur einige verrathen einen bessern Genius, aber es ist im Ganzen auch mehr eine leichte Versifikation und eine Bemächtigung des Mechanismus der Sprache, als eine selbstständige Kraft und originelle Darstellungsart, was sie karakterisirt.

Am elendesten sind die Produkte eines Jakobs Grimmer; möchte er doch, wie sein Namensvetter, der Patriarch Jakob, bei Tage und bei Nacht mit dem Engel der Dichtkunst ringen, und wenn er auch darüber eine lahme Hüfte bekommen sollte; es ist für das Ganze besser, der Dichter trägt an seinem Leibe das Denkzeichen seines Kampfes, als dafs das Publikum die lahmen Gedanken eines physisch ganz gesunden Dichters erhält.

Buri hält sich immer in einer mattherzigen Mittelmäfsigkeit. Man höre Stellen

aus seinem Gedichte: Andacht und Liebe:

Lieb' und Andacht sind verwandt
Durch ein trautes Schwesterband.
Neidenswerth beglückte Seelen,
Die zur Wohnung sie sich wählen.

Beide heben himmelwärts
Ein für sie entglühtes Herz etc.

Beide lieben Einsamkeit,
Selige Verschwiegenheit,
Die sie für das Flitterrauschen
Stolzer Weltlust nie vertauschen.

Andacht faltet Hand in Hand;
Auch die Liebe kennt dies Band,
Pflegt in sel'gen Augenblicken
Herz an Herz dadurch zu stricken.

Hätten Johann Rist, Paul Gerhard und alle die Helden unsrer alten Gesangbücher, die Fortschritte der Sprache in unserm Zeitalter erlebt; sie hätten es besser gemacht als Buri.

Das Leben von Maisch will uns nicht gefallen; z. B. folgende Spielerei:

Dann stürmt sie schnell zum Wasserfall
Der Leidenschaften hin —

Viel anonyme Sänger spucken in diesem Almanache, denen ihr Gewissen es schon gesagt hat, dafs sie das Licht der Kritik nicht zu ertragen vermögen. Aber warum handeln diese Menschen geradezu gegen die Stimme ihres Gewissens? So hat ein S. folgende Gedanken in Reime gezwungen:

Von dem Liebesgott bezwungen,
Hingestreckt auf weiches Moos,
Wenn ich, inniger umschlungen,
Dich in meine Arme schlofs;
Wenn ich mich im Auge sonnte etc.

Der Schlufs klingt wie Hofmanswaldau; zu singen nach der Melodie: Freu dich sehr o meine Seele etc.:

Lida's Winke sind Befehle,
Mein Gesetz ist Lida's Blick;
Wo du bist, ist meine Seele,
Wo du weilest, weilt mein Glück;
Nun du fliehst, flieht es auf immer,
Ach! was werd' ich Armer seyn,

Trocknet diese Thränen nimmer
Deines Auges Sonnenschein.

Wie kann Buri S. 127 folgende Stellen für wahre Dichtung halten:

Wer auf ein Gebirge treten
Vor dem Frühlicht mag,
Zu begrüfsen mit Gebeten
Den erwachten Tag;
Wessen Geist dort auf der Landschaft
Schauend weilen kann,
Ahnend alles Seyns Verwandtschaft etc.

Der Herrgotts Tritt, S. 129, von Iakob Grimmer, hat wenigstens das Schreckliche der Balladen kopiren sollen, da ihm der Sinn für die Nachahmung der Schönheiten versagt ist.

Das beste Produkt der ganzen Sammlung ist eine Romanze, S. 140, von Maisch, die wir, um darnach ein Barometer für das Ganze zu nehmen, aufstellen:

Röschen.

Ein Mädchen, wie Aurora schön,
Ging einst in einen Hain,
Und blieb im stillen Moose stehn,
Und Thränen fielen drein.
Ein Thränchen glänzt' in ihrem Blick,
Der Mond schwamm hell darin;
„Ach," rief sie, „meines Lebens Glück,
Mein Alles ist dahin!"

„Zwei Monden schon deckt dieses Moos
Den besten Sterblichen,
Er hört nicht in der Erde Schoos
Die Weste um ihn wehn.
O Wilhelm, Wilhelm! komm zurück!
Ach schlummre nicht so fest!"
Hier trübte sich ihr blauer Blick,
Sie schwieg, vom Gram gepreſst.

Es blitzte! — Eine Lichtgestalt
Mit leisem, sanftem Lauf,
Von hoher Majestät umwallt,
Schwebt still den Hain herauf.
Blafs schien der Mond, die Schöpfung zog
Den Abendhauch an sich,
Die vorher ihre Wipfel bog,
Die dunkle Tanne schwieg.

„Komm, Röschen, komm! ich schlummre nicht,
. . So sprach die Lichtgestalt, . . .
„Bald leuchtet dir das schöne Licht,
Das lieblich mich umwallt.
Entbunden dieser Hülle hier,
Die dich hienieden hält,
Geliebtes Röschen, schweben wir
In eine befsre Welt.“

„Ach!“ rief sie mit entzücktem Ton,
„Bist du's, Geliebter, du?
Ach! Wilhelm, sieh, ich komme schon,
Und wandle gern zur Ruh.“ —
Sie küfsten sich. — Der Hain erklang
Von süfsen Harmonien,
Ein doppelt heller Schimmer drang
Durch alle Bäume hin.

Es schwankt die Birke hin und her,
Es bebt der Tannenbaum;
Der volle Mond wallt glänzender
Durch Gottes blauen Raum;
Die Nachtigallen flöteten,
So sanft, so süfs, so rein,
Und helle Schimmer rötheten
Den dunklen Tannenhain.

Es drängten sich zwei Hügel auf,
Bestralt vom Mondeslicht,

Zwei Rosenbüsche wuchsen drauf,
Und zwei Vergifsmeinnicht;
Und Wilhelms Lichtgestalt erscheint
Mit Röschen jedes Jahr,
Und auf den Rosenbüschen weint
Ein Nachtigallenpaar.

Der Schlufs ist trefflich gelungen; ist Maisch gegen die Kritik nicht taub; schleift er Fehler, wie die unterstrichenen, nach und nach ab, so kann er sehr brauchbar werden. Nur dichte er wenig, und wende lieber die Zeit, die er zu zwei neuen Gedichten bedarf, zur Feile und Korrektur des ersten.

Ein Anonymus hat S. 144 die Zukunft an Laura besungen. Er mufs ein starkes Vokabularium von gestohlnen Phrasen sich gearbeitet haben, denn daran fehlt es ihm nicht; wie stark er aber selbst im Dichten sei, zeigen folgende Strophen:

Wo uns die verstohlnen Minnestunden
in des Morgens Dämmerschein entflohn,
Wo ich, meinen Arm um dich gewunden,

Lustberauscht, verstohlen ihn gefunden,
Süfser Liebe süfsen Finderlohn.

Und vergifst um dich die Millionen,
Sucht nur dich im Zauber der Natur;
Trägt dein Bild zu jenen Blütenthronen
Der Unsterblichkeit, und forscht Aeonen
Nach verflofsner Zeiten goldner Spur.

Ein gewisser Lüd — rühmt S. 150 von der Liebe:

Leuchtet sie, wie Mondesglänzen,
Freundlich aus der Wetternacht,
Lieblich, wie in Frühlingskränzen
Sanfter Maienrosen Pracht.

Die Nacht, S. 154, ist eine Nachbildung Matthisonscher Gedanken. — Wilhelmine Maisch kann, wenn sie nichts bessers zu thun hat, immer sich durch Lieder beruhigen, wie das S. 157 ist; aber mit aller der Grazie, mit der wir sie, wenn wir sie persönlich kennten, zu einer Angloise führen würden, bitten wir sie — sich wegen des Drucks ihrer Papiere nicht ferner

zu bemühen. Auch Lotte v. S. bleibe beim Strickstrumpfe und beim Nähkissen in Zukunft.

Die Stand- und Lobrede der Gänse von Köster, S. 166, mag in der komischen Gattung durchschleichen.

Von S. 175 an ist der Rest kaum mittelmäfsig, und in dubio das meiste: schlecht. Z.B. aus den Schwalben, S. 180:

„Sobald, vom ersten Frost gedrücket,
Das falbe Laub dem Baum entfällt,
Sieht man, wie sich die Schwalbe schicket
Zur Flucht in eine wärmre Welt.“ etc.

S. 182 und 183, Ganymed, ist von Cz nicht schlecht gearbeitet. — Das Zauberwort, S. 198, v. L. ist nur etwas zu tändelnd. — Denzel mufs sich etwas mehr popularisiren, wenn er sich über das Mittelmäfsige erheben will. Reichthum an Gedanken fehlt ihm nicht. — Kapf bedarf, nach seinem Trinkliede S. 245 zu urtheilen,

besonders der Korrektheit; er ist nicht streng genug gegen sich! — Das Gedicht an Eduard, S. 254 von Lep, erinnert ganz an das von Schiller: die Freundschaft, das sowohl in der Anthologie vom Jahre 1782, als in seinen vermischten Schriften, Th. 1. erschien. — Dafs Denzel gedankenreich sei, belegen wir mit folgenden Stellen aus seinem Weltkreis, S. 271, wo übrigens sehr viel verfehltes ist:

Der Mensch sinkt in Staub; durch ein mächtiges:
Werde!
Erhebt sich der Grashalm aus menschlicher Erde,
Bis endlich durch tausend Gestalten geführt,
Der menschliche Stoff wieder Menschen gebiert.

In unsrer Wiege, da lag einst, im Bilde
Des Kindes, die Unschuld in himmlischer Milde;
Und, welche als Männer die weisesten sind,
Die ringen, zu seyn, was sie waren: — ein
Kind! —

Am meisten sind alle Produkte des Wizes verunglückt; das einzige: die Anti-

quitätenliebhaberei, S 221, ist erträglich. Man sollte doch glauben, dafs es in Deutschland, wo so viele Thorheiten und dumme Streiche täglich begangen werden, nicht am Stoffe zur Satyre fehlen könnte? —

Wir wünschen dem Langschen Almanache baldige Besserung von seinen vielen Krebsschäden, damit nicht die wiederholte Amputation der schadhaften Theile den baldigen Tod des Ganzen nach sich ziehe! —

Nun kommen wir einigermafsen in Verlegenheit, wie wir das

Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung, auf das Jahr 1800.

Stuttgart, bei Steinkopf,

beurtheilen sollen. Es ist fast durchgehends Schwabenarbeit, und die geringe Gewandtheit in der Diction, der Zwang, den

sich die arme Muttersprache gefallen lassen mufs, verräth auch deutlich genug das Vaterland der Dichter. Zu dem wenigen Lobe, das wir ihm ertheilen können, gehört zunächst und ganz oben an: dafs es sich alles Excentrischen enthält, und dafs selten etwas Ueberspanntes vorkommt. Ungleich zweideutiger aber ist das Lob: dafs auch kein einziges Gedicht der ganzen starken Sammlung sich über das Mittelmäfsige erhebt; dafs nicht drei davon den Sarkophag des abgehenden Jahrhunderts schmücken, und den — obgleich nur kurzen — Ueberrest von Tagen in diesem Jahrhundert überleben werden. Eben wegen dieser unausstehlichen, überall sich aufdringenden Mittelmäfsigkeit, die blos in Hinsicht auf das Honorar des Verlegers aurea gewesen seyn kann, sehen wir uns in der traurigen Nothwendigkeit, weder viel Gutes noch viel Böses von ihm in unsrer Gerichtsstube registriren zu können; geben aber

doch dem, im Dunkel seiner Verlagshandlung, wie Saul weiland unter den Fassern, sich verbergenden, Herausgeber wohlmeinend zu erkennen, lieber in Zukunft wenig — oder noch besser gar nichts — zu liefern, als in diesen Nothstall die gesammten schwäbischen Sudelköche zu zwingen.

Einige halbbekannte Namen sind zwar darunter, z. B. Conz, Hölderlin, Buri — aber sie haben sich nicht so ausgezeichnet durch den Ton ihres Gesanges, wie ihre rüstigen Landsleute auf dem nun aufgehobenen würtembergischen Landtage — vielleicht befürchteten sie das Aufheben ihres literarischen Privilegiums? — Am schlechtesten haben sich in der gemischten Gesellschaft: Neufer, Siegmar, Hilmar, Gerning und einige andre Helden, obscuri nominis aufgeführt, die sich nicht gescheut haben — sich öffentlich vor andern in diesem Almanache, an dessen Schnitte wenigstens das Gold nicht gespart ist, zu verunreinigen. —

Indem wir darüber verlegen sind, ob wir mit Bezeichnung des überall uns entgegenströmenden Mittelmäfsigen — oder mit Aushebung des ganz Trivialen den Anfang machen sollen, fällt es uns ein, dafs wir uns unser richterliches Amt dadurch am leichtesten machen können, wenn wir das wenige Gute, das sich vorfindet, angeben, und das übrige alles zu dem grofsen literarischen Brande condemniren, wo auch die von Salzmann (in seinem Karlsberg) dazu verurtheilten Ruthen und schlechten Fibeln etc. im bestrafenden Feuer aufgehen werden. Gott bewahre die deutschen Dichter vor Naphtahöhlen, damit es ihnen nicht gehe wie Sodom und Gomorra.

Das Wiedersehn, S. 33, nach der Melodie von Mozarts ehelicher guter Nacht, ist erträglich. — Das Wort der Natur S. 36 von Conz hat eine zurückstofsende Trockenheit und Härte; man höre folgende Strophe:

Nicht die trunkne Begier, nicht der verödete
Sinn, den schweifende Lust reifset mit nächtlichen
Geisterarmen durchs Weite,
Die nicht kennen mich Friedliche.

Conz hält sich in der That schon für zu korrekt und reif, als dafs er fühlen sollte, dafs seine Dichtkunst auf dem Rückwege ist. — Die Hymne an die Ruhe von Neuffer ist ein Cento schönklingender Worte, ohne Kraft, Darstellung und Leben. Ob es durch die gänzliche Umarbeitung gewonnen habe, wie der Verfasser sehr zuversichtlich anzudeuten scheint, mögen folgende Stellen zeigen:

Wo dein Thron sich hebt, da schweigen
Blasser Neid und Streitbegier.
Deiner Priester Freudenreigen
Stört kein Dämon; alle neigen,
Deines Geistes voll, sich dir.
Hier ist kein entmenschter Treiber,
So der Unschuld Herz zerfleischt,
Keine hingewürgten Leiber
Bluten hier für grofse Räuber,
Deren Stolz sich Opfer heischt;

Wie schlecht mufs nicht die vor zehn Jahren erschienene Bearbeitung dieses Gedichts gewesen seyn, wenn dies die verbesserte Ausgabe davon ist!

Etwas besser als mittelmäfsig, aber nicht viel, ist die Zukunft von M. S. 119.

Der neue Krieg von Conz, S. 124, ist sein bester Beitrag in diesem Almanache, und doch ist der Anfang voller Härten gegen die Sprache. Der Schlufs dürfte leicht die beste Stelle der ganzen Sammlung seyn. Mitten unter den Bildern der Schrecknisse des neubegonnenen Krieges hört er eine Stimme:

Und eine Stimme klingt wie Harfenklang
Mir in das Ohr mit tröstendem Gesang:

Ob hin und her der Zeiten Sturm auch weht;
Wenn nur dein Wille, fest in sich gegründet,
Im Wirbel sich nicht feige selbst entsteht,
Das Reine nie dem Schlimmern sich verbündet.
Wenn alles täuscht, wenn alles dich verläfst;
O halt' an dir, halt' an der Menschheit fest!

Ob Dunkel auch und Sturm die Welt noch hüllt;
In Klarheit soll die Finsternifs doch enden:
Der Schlag der Noth beginnt das schönre Bild
Der Zeiten schon; die Weisheit wirds vollenden:
Im Sonnenlichte mit Entzücken schaut
Der Enkel einst die theurerrungne Braut!

Ein gewisser Luciaa hat eine Romanze abgegeben, S. 144, die gleich also anhebt:

Elvire war so fromm und gut
Wie Lämmer in dem Thal; etc.

Das Zeitenlied von Conz erinnert zu sehr an Heydenreichs Menschenbestimmung. — Eins der trefflichsten, wo Kopf und Herz gleich starken Antheil haben, ist das vom itzigen Minister Reinhard in Paris, bekanntlich einem gebornen Schwaben; am Tage meiner Trauung, S. 196. Er schildert den Gang seiner Bildung; seine Ankunft in Frankreich; Robespierres Tyrannei; die eigne Nähe seines Todes; die bessere darauf folgende Zeit; sein dreifaches Vaterland und das Glück seiner

Ehe. Gern zögen wir einige Stellen aus, wenn sie uns nicht zu weit führen würden. — Sein zweiter Beitrag steht diesem an Gehalte weit nach. Von S. 219 — 245 kommen Excerpte für Frauenzimmer aus Kants Schriften.

Eine Sprachbereicherung von einem gewissen Schmid, S. 247, dürfen wir nicht übergehen:

„Bei ihm rinnt kristallenhelle
Die einladendschrische Quelle ---“

Was die Satyre des Epigramms in diesem Almanache betrifft; so können wir auf unser Gewissen bezeugen, dafs sie so fromm ist, dafs wir oft in die Verlegenheit gekommen sind, zu glauben, es sei ein Epigramm auf die Epigramme. —

Musenalmanach für 1800, von Johann Heinrich Voſs.

Wir nähern uns dem letzten Almanache, einem vieljährigen Bekannten, der (wir wissen die nähern Ursachen nicht) im vorigen Jahre gar nicht erschien, und in diesem Jahre sich als der letzte Sprösling seiner zahlreichen Familie ankündigt. Sollte es diesem Almanache gegangen seyn wie den Schönen, die schnell verblühen und von neuen Knospen verdrängt werden? — Noch immer behauptet er einen entschiednen Vorzug vor den übrigen, besonders der Beiträge des Herausgebers selbst wegen; aber dieser Mann, der uns als Sprachforscher und als Dichter gleich werth ist, hat durch die verschiedenartige Manier, die er angenommen hat, viele in Israel sündigen gemacht; er hat ein hinreissendes Beispiel gegeben, triviale Dinge trivial zu sagen. Wir werden unser hartes Urtheil zu belegen wissen, ihm aber

auch da, wo sein Genius mit Treue auf seiner ehemaligen kräftigen Bahn blieb, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nicht jede häusliche Scene, die uns in der Theilnahme wohlthut, qualificirt sich zum Stoffe für ein Gedicht; nicht alle aufser uns vermögen wir zu dem Interesse dafür aufzuregen, das uns dabei erfüllt. Sobald wir mit kochen, braten, dreschen, Wasser holen, ernten etc. müssen; sobald werden wir laut an das, in Hinsicht des Stoffes, so Zurückstofsende der niederländischen Schule in der Malerei erinnert; der Dichter, wenn er jene Gegenstände ja berührt und berühren mufs, arbeitet nicht selbst mit, sondern verweilt in der Ferne; alle häusliche Arbeit geschieht unter ihm, (sonst verliert sie die veredelte Haltung,) nicht neben und durch ihn.

Da die Beiträge des Herausgebers sehr zahlreich, und notorisch die wichtigsten

sind; so wollen wir uns an sie zunächst halten.

S. 1, die Morgenheitre, gehört zu den besten Produkten des Almanachs; und doch stoſsen wir an folgenden Stellen an:

Empor, o Wunder! tauchet
Die Sonn' im rothen Stral!

und:

Mein Geist auch strebt gebadet
In dieser Stralenflut,
Und schauert, hochbegnadet,
Mit Kraft und frischem Muth.

Der Brauttanz, aber immer noch erträglich, gehört doch schon unter die oben angeführte Rubrik; besonders thut Vofs der Sprache zu viele Gewalt an:

Tanzt, ihr Jünglinge, tanzt, ihr Schwestern!
Bald, was heute noch heifst, wird gestern!
Dumpf bald tönet die Mitternacht!
Braut und Bräutigam senken müde
Schon ihr Haupt in dem Tanz und Liede;

Bald uns geraubet,
Wird sie behaubet,
Unsre Braut, und zu Bett' gebracht!

Morgen pranget sie schon im Häubchen,
Als bescheidnes Eheweibchen,
Nach dem Namen des Manns genannt!
Bald, mit Kisten und Topf und Pfanne,
Folgt sie, ehelich treu, dem Manne; etc.

Aus dem Feldliede, S. 13, machen wir auf folgende Härte aufmerksam:

Wir sind reich, und ihr bemittelt;
Aber Mittel sind nicht Zweck,
Wer sich mancher Last entschüttelt,
Ist zuweilen nicht ein Geck!

Ganz aber in der oben gerügten Manier ist S. 18 die Wasserträgerinn.

Du Mädchen, nicht gehastet
Mit deiner Wassertracht!
Du gehst ja so belastet!
Im Schatten hier gerastet,
Und hübsch mich angelacht.

Was in der niedrigen Schreibart zu gemein seyn würde, z. B. das hübsch An-

lachen, das kann auch nicht in der Poesie geduldet werden.

Ich sah geheim von oben,
Wie du den Schwengel zogst.
Komm her, ich will dich loben,
Das Tüchlein war verschoben,
Als du dich rückwärts bogst. etc.

Eben so sehr mifsfallen uns, S. 23, die Arbeiter. Wie kann das Gemeine gefallen, wenn es auch ein Vofs in Reime bringt?

Frischen Muth, ihr wackern Leute!
Chor. Greift mit an!
Wer was kann, der zeig' es heute,
Chor. Was er kann!
Wer nicht aufstand mit dem Hahne,
Brav zu schaffen, den ermahne
Weib und Mann!
Chor. Wer nicht etc.

Trefflich hingegen ist S. 28 das Neujahrslied; in Arbeiten dieser Art lebt und webt die alte Kraft des Dichters, und seine gedrungene Kürze thut dann keinesweges der

Popularität und Herzlichkeit Eintrag. Zum Belege die zweite Strophe:

Von Herzen wollen wir uns freun!
Der Ewigvater waltet!
Ob Welt und Zeit auch altet,
Ob Jahr' und Menschen sich erneun.
Er dunkelt hier und heitert;
Durch Wechselsonn' und Ungestüm
Reift unser Geist, und nahet Ihm,
Zur Seligkeit geläutert.

Der Rosenkranz, S. 33, hat mifslungene naiv seyn sollende Stellen; dahin rechnen wir den Schlufs:

Mit tiefsinniger Säumnifs
Flocht das Mädchen den Kranz
In der Laube Geheimnifs,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.
Als aufs Haupt sie das Kränzchen nahm;
Wohl mir Seligen, dafs ich kam!

Stellen, wie folgende, aus dem Gedichte: Mäkeln und Kühren, S. 37, verstehen wir im Detail gar nicht, wenn wir uns auch einen allgemeinen Sinn dabei zu denken vermögen.

„Solcher mäkelt, euch murrend,
Was dem Beutel nicht klang;
Gleich dem Hündelein knurrend,
Heult er süfsen Gesang.“

Widerwärtig Gemäkel
Waltet nimmer allhier;
Stumpf so wenig wie ekel,
Hält das Mädchen die Kühr.
Was das Mädchen gekohren,
Ernst ertön' es und Scherz,
Dringet hold in die Ohren
Und bewohnet das Herz.

So im Herzen befeuert,
Strebt man rascher vom Fleck,
Arbeitlustig, und steuert
Grad' auf Mittel und Zweck.
Mannhaft aber und lyrisch
Sei, wie Gleims, der Gesang.
Unser Mädchen ist kührisch:
Wehe nüchternem Klang!

Wie unendlich sticht dagegen, S. 41, das Tischlied ab, das so viel Kraft und hohe Simplicität enthält; man vergleiche Strophe *5*:

Uns theilte vielfach Gott die Frucht,
Damit wir nicht zu Eigensucht
Das Menschenherz erniedern.
Wir halten hier gemeinsam Haus,
Und helfen gern einander aus,
Ein grofses Volk von Brüdern!

Wieder stofsen wir S. 46 auf ein Lied: der Wechsel, das uns nicht gefällt. Ohnmöglich können wir Zeilen billigen wie diese:

Schönheit, Leibeskraft,
Glanz und Erdengüter
Werden angegafft,
Aber fordern Hüter.

Ekel, Stolz, Verdrufs
Pflegt am Ueberflufs,
Tugend schwer, zu haften.

Das letztere umschriebene soll so lauten: mit dem Ueberflusse pflegt Ekel, Stolz und Verdrufs, die Tugend aber nur selten in Verbindung zu stehen — Zu den, unser Gefühl am meisten zurückstofsenden, gehört: Die Kartoffelernte.

Kindlein, sammlet mit Gesang
Der Kartoffeln Ueberschwang!

Ob wir voll bis oben schütten
Alle Mulden, Körb' und Bütten,
Noch ist immer kein Vergang.

Wo man nur den Bulten hebt,
Schaut, wie voll es lebt und webt!
O die schöngekerbten Knollen,
Weifs und roth, und dick geschwollen;
Immer mehr, je mehr man gräbt!

Nur ein Knöllchen eingesteckt,
Und mit Erde zugedeckt!
Unten treibt dann Gott sein Wesen!
Kaum sind Hände gnug zum Lesen,
Wie es unten wühlt und heckt!

Was ist nun für Sorge noch?
Klar im irdnen Topf und hoch
Dampft Kartoffelnschmaus für alle!
Unsre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil, und brummt am Trog!

Das ist doch gewifs ad oculos gemahlt! Wir erwarten von der Reife und dem geläuterten Geschmack eines Vofs, dafs er selbst diese Gattung der Dichtung verlassen, und seiner vorigen Bahn treu bleiben werde. Glaubt er

wohl durch solche Kartoffellieder sich Unsterblichkeit zu ersingen, und auf die Nachwelt überzugehn? — Gewifs, nur das Gefühl seiner grofsen Verdienste um unsre Literatur und um die Forschung des Alterthums lähmt für diesmal unsern Arm, aber sollten wir ihn fortan auf dem nämlichen Wege finden; so kann er auf eine Analyse von Gedichten dieser Art sicher rechnen. — Dagegen setzen wir ein treffliches Produkt, das mit der Kraft und dem Geiste seiner Jugend gedichtet ist, hieher:

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreisten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust;

Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter stralt die Wissenschaft.
Bald höher steigt, und höher immer,
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume;
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

Wer wird sich nicht bei dieser Ruhe, bei dieser hohen Simplicität, bei dieser ächten Poesie von einem wohlthuenden Genius er-

griffen fühlen? Hier ist die Sprache, bis zu ihrer erhabensten Würde hinauf, geläutert, denn sie singt die erhabensten Gegenstände auf die einfachste Art!

Die Landlust, S. 63, ist wieder in jener, so bizarren, Manier.

„Selbander gehn wir ins Gebüsch!
Der Mucker sitz' am Kartentisch,
Und spiele!"

Das unschuldige Mädchen, S. 68, ist etwas erträglicher. S. 70, der unschuldige Knabe, hat schon weniger Werth. Noch schlechter ist der Ehemann, S. 81, Mittelmäfsig ist S. 88 der Frühlingsabend, und die Merzfeier, S. 93. — Ein herrliches Gedicht finden wir wieder S. 102: das Oberamt. Es ist dem Geiste der Zeit so angemessen, dafs es hier eine Stelle verdient.

Vernehmt, ihr Volksgebieter!
Mich sendet Gott zu euch.
Gemeines Wohles Hüter,

Verwaltet ihr das Reich.
Legt treu des Amtes Rechnung ab,
Das Gott durch Volkesstimm' euch gab.

Nicht stiegt ihr aus der Wolke
Mit Scepter, Kron' und Schwert:
Ihr wurdet, gleich dem Volke,
Gewiegt und aufgenährt;
Unmündig giengt ihr an der Hand,
Und lallend lerntet ihr Verstand.

Nicht geistvoll vor der Menge
Seid ihr, noch tugendhaft;
Nicht raget ihr durch Länge,
Gewandtheit oder Kraft;
Nicht Engeln gleich, und nicht wie Duft
Durchlauchtig, schwebt ihr durch die Luft.

Mit Herrschermacht geschaffen,
Kämt göttlich ihr von Gott?
Die Höfling' und die Pfaffen
Behaupten's nur zum Spott.
Ihr könnt, wenn eure Völker ruhn,
Auch nicht das kleinste Wunder thun.

O Volksgebieter! merke:
Du trägst, belehnt in Pflicht,
Des Volks Gewalt und Stärke;
Zu schützen Recht und Licht;

Zu wehren Frevel, Raub und Trug,
Zu schlichten nach Gesetzesspruch.

Wann vielfach umgestaltet
Der Geist des Volkes strebt;
So schütze nicht, was altet,
Noch dämpfe, was sich hebt.
Die Mehrheit senket und erhöht;
Der Mehrheit Schluſs ist Majestät.

Aus freien Herzenstrieben
Ward Scepter, Kron' und Schwert,
Die Majestät zu üben,
Vom Volke dir gewährt.
Gedeihn besonders und gesammt
Soll Bürgerglück: das will dein Amt.

Empören sich die Mindern,
Voll Stolz und Eifersucht,
Des Volkes Geist zu hindern;
So halte streng auf Zucht.
Nie ward von Mindern unbereut
Des Volkes Majestät entweiht.

Dem Trinkkönige; S. 107; der kleinen Näherinn, S. 113; dem Mein und Dein, S. 117; der Schülerin, S. 129; der bunten Reihe, S. 134;

können wir wieder keinen Geschmack abgewinnen. Mit Rührung erfüllt S 122 das Abendlied; mit Kraft, der Tag Gottes, S. 139.

Wir beginnen eine neue Reihe, von denen, die uns mifsfallen. S. 153, das Augenbild; S 158 die Schläferin; S. 165 die Reise; S. 183 die Ausschliessenden; — Das Morgenlied, S 195; beim Abendessen, S 171; und Freude vor Gott, S. 217, sind in der bessern Manier, aber nicht vorzüglich. —

Unter den Beiträgen der andern zu diesem Almanache ist wenig Ausgezeichnetes. Die beiden von Brückner sind gut gemeint, aber matt; über Gleim haben wir schon oben unser Urtheil beigebracht; besonders gefällt er uns gar nicht, wenn er witzig seyn will; (überhaupt ist es um den Witz der Deutschen eine schlimme Sache, das haben: Diogenes Laterne

und der satyrische Almanach bewiesen; die einzelnen Geniefunken in ihnen sind verdämmt durch unzählig viel seichte Sachen;) die von Klamer Schmidt können uns ebenfalls nicht behagen, und Baggesen arbeitet sich so ungleich und biswei-len überspannt; das beste von ihm in dieser Sammlung ist: der jüngste Tag, S. 219. Die Ueberreste von der Karschin athmen Todtengeruch; Gott bewahre uns vor einer öffentlichen Fäulnifs; Schade, dafs nicht auch noch der letzte Blütenstaub der rüstig schreibenden, nun verewigten, Mnioch uns in einem dieser Almanache vorgelegt worden ist.

Schmidt in Werneuche, der sonst ganze Bündel von Thier- Küchen- Garten- und Wirthschaftsstücken auf dem literarischen Markte hausiren trug, und von Ranunkeln und Jasmin, von Klee, Dünger, Kuh und Kalb mehr geschrieben hat, als der verstorbne

Schubart von Kleefeld; er, der aus Bienenkörben, Zaunkönigen, Wind- und Wassermühlen, Fröschen, Kröten, Eidechsen, und allem übrigen Unrathe, das auf der Erde kreucht, oder unter der Erde sich aufhält, sich nicht herausfinden konnte; hat diesmal seinen Nothstall sehr klein eingerichtet, ob er gleich in der Manier, wie er arbeitet, wöchentlich sechzig Gedichte mit Leichtigkeit würde machen können. Diesem sonst so fruchtbaren Vater verdanken ihr trauriges Dasein: S. 44, An das Glück:

> Häuf', o Glück, den Mahagonitisch
> Dem mit Austern voll und Kokosnüssen;
> Jenem gib auf seinen Rock von Plüsch
> Stickerei, und sammtne Wagenkissen —

Ob er es nicht da wieder anfängt, wo er es gelassen hat. Von ihm gilt im eminentesten Sinne das: Semper idem. Man höre seine Abendfreuden, S. 121:

> In der Nachtviole Grau verschmelzen
> Allgemach des Abends Rosengluten,

Schwebend im Gewässer, dessen Fluten
Sanfter sich ans Muschelufer wälzen.

Müde von dem Gartenfleifs: vom Pelzen
Junger Aepfelstämm' und Kirschenruthen;
Rast' ich hier zur Seite meiner Guten
Im Boskett von Haselnufsgehölzen.

Nun, mein Liebchen, wider Durst und Hunger
Hol' uns keinen Cyper, keinen Unger,
Aber Milch in meinem Deckelglase.
Klapp' ein Tischchen auf in diesem Grase,
Dafs wir fröhlich unsre Heidelbeeren
Mit den lieben Kindern hier verzehren.

Eben so ist der Windmüller, S. 136, das Taubenhaus, S. 213; und der Wald im Winter, S. 169. Aber welch ein Deutsch, wenn er sagt:

„Wie todtig rings!“

Die von Tiedge sehen alle aus wie kränkelnde Kinder, die von blofsen Breien und Mehlspeisen genährt werden. Sollten sie in diesem Jahre gänzlich ersterben, und im künftigen Jahre keins mehr leben, — so

würden wir sagen müssen: den Kleinen ist wohl! —

Die Gedichte von Salis haben viel Manier und Bekanntschaft mit dem Mechanismus der Sprache, aber desto weniger Geist.

Unter allen poetischen Kleinigkeiten der Sammlung hat uns nichts gefallen, als von Pfeffel, S. 100, die aegyptische Pyramide.

Aegyptens Wunder zu besehen,
Verliefs ein junger Abasside
Sein Harem. Staunend blieb er stehen,
Als ihm die grofse Pyramide
Ins Auge fiel. Wie hoch! wie schön!
Sprach er zu seinem Cicerone;
Ein Imam wars: welch ein Genie
Erhob, der Ewigkeit zum Throne,
Dies Monument! Sieh, Alter, sieh
Die Vase, die gleich einer Krone
Es decket! Scheint nicht jeder Stein
Blos ihretwegen da zu seyn? —
Indessen, sprach der Greis, und lachte,
Wenn ich die Steine recht betrachte,
So fällt mir doch ein Zweifel ein:

Wenn ihnen Gott gestatten würde,
Sich unter ihrer stolzen Bürde
In einem Sturme wegzuziehn;
Wo käme dann die Vase hin? —
So müfste sie die Erde küssen,
Rief schamroth der Monarch der Welt.
Hat mich ein Stein erst lehren müssen,
Dafs bios das Volk die Thronen hält?

So hätten wir denn unser schweres Geschäft geendigt. Wenn wir uns mit Ernste fragen, wohin es mit unsrer Kultur überhaupt, und mit unserm Geschmacke insbesondre, hin wolle; so konnte die Antwort vor achtzehn bis zwanzig Jahren bestimmter ausfallen. Noch war damals unsre Jugend nicht so von dem Fiebertaumel des Exaltirten hingerissen; noch konnte sie ihre Mifsgeburten nicht so leicht durch die literarischen Höker und Trödelweiber in Umlauf bringen; noch studirte sie selbst mehr die Griechen und Römer, die

ewig geltenden Beispiele des guten Geschmacks, ehe sie sich mit Keckheit zu zeigen wagten; noch safsen auf den kritischen Richterstühlen die furchtbaren Richter des Schattenreichs, die Lessinge, Engel, Ramler, Weifse, Garve und andre, deren Stimme entweder verschollen ist, oder nicht mehr hindurchdringt. — Das einzige Nothmittel, das uns übrig bleibt, ist die Geifsel der Satyre, geschwungen über diesem leichten Haufen; hilft auch diese nichts, so wollen wir, wie der sterbende Cäsar, uns in unser Kleid hüllen; wir wollen den bessern Dichtern zurufen, wie er dem Brutus: Auch ihr, auch ihr! habt euch von dem Strome fortreifsen lassen! — und an dem Grabe des guten Geschmacks, ohne Schonung und Mitleiden, alle diejenigen schlachten helfen, die den guten Geschmack ins Grab brachten. Zwar weckt die Hinrichtung des Mörders den Ermordeten nicht auf, aber die Gerechtigkeit verlangt ihre

Opfer, und leider laufen diese Opfer, schon mit dem Malzeichen gestempelt, zu Hunderten herum! Wir geben ihnen eine einjährige Frist! —

Druckfehler.

Seite 15 Zeile 2 von unten l. Wagenern
— 18 — 2 — oben l. über dem
— 18 — 4 — — l. Jagdhunden
— 18 — 5 — — l. über dem
— 18 — 8 — — l. dem modernen
— 21 — 2 — — l. pyrrhonisirende
— 30 — 1 — — l. in den P. und im W.
— 30 — 7 — — l. Amalgama
— 64 — 1 — — l. Kategorie
— 110 — 10 — — l. Characterisirung

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das letzte Taschenbuch auf das achtzehnte Jahrhundert die Menschlichkeiten der deutschen Musenalmanache auf das Jahr 1800 ; ein nöthiger Anhang zu den Almanachen von Schiller, Reinhard, Voß, Becker, Jakobi, Mohn, Lindemann und andern

Pirna 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.918-aa
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723470-9
VD18 12035394-001